Shakespeare hat alles vorausgewußt

Doch auch Lassalle und nun ist die Stunde ~~da~~ seinen hundertsten Geburtstag mit seinen Worten ~~zu~~ feiern:

Eines müssen Sie ohne Unterlaß festhalten, ohne Unterlaß verbreiten: Unser Hauptfeind, der Hauptfeind aller gesunden Entwicklung des deutschen Geistes und des deutschen Volkstums, das ist heutzutage die Presse! Die Presse ist in dem Entwicklungsstadium, auf welchem sie angelangt ist, der gefährlichste, der wahre Feind des Volkes, ein um so gefährlicherer, als er verkappt auftritt. Ihre Lügenhaftigkeit, ihre Verkommenheit, ihre Unsittlichkeit werden von nichts anderem überboten, als vielleicht von ihrer Unwissenheit ....

... Von Stund' an wurde eine Zeitung eine äußerst lukrative Spekulation für einen kapital-begabten oder auch für einen kapitalhungrigen Verleger ... Von Stund' an handelte es sich also nicht mehr darum, für eine große Idee zu streiten, und zu ihr langsam und allmälig das große Publikum hinaufzuheben, sondern umgekehrt, solchen Meinungen zu huldigen, welche, wie sie auch immer beschaffen sein mochten, der größten Anzahl von Zeitungs-Käufern genehm sind. Von Stund' an also wurden die Zeitungen, immer unter Beibehaltung des Scheins, Vorkämpfer für geistige Interessen zu sein, aus Bildnern und Lehrern des Volks zu schnöden Augendienern der geldbesitzenden und also abonnierenden Bourgeoisie und ihres Geschmackes ...

Von Stund' an wurden also die Zeitungen nicht nur zu einem ganz gemeinen, ordinären Geldgeschäfte, wie jedes andere auch, sondern zu einem viel schlimmern, zu einem durch und durch heuchlerischen Geschäfte, welches unter dem Scheine des Kampfes für große Ideen und für das Wohl des Volks betrieben wird.

... Sie sind eine Bande von Menschen, ~~sage ich, daselbst~~ zu unfähig zum Elementar-Schullehrer, zu arbeitsscheu zum Postsekretär, zu keiner bürgerlichen Hantierung tüchtig und eben deshalb sich berufen glaubend, Volksbildung und Volkserziehung zu treiben! ...

... halten Sie fest daran: der wahre Feind des Volks, sein gefährlichster Feind, umso gefährlicher deshalb, weil er unter der Larve seines Freundes auftritt, das ist die heutige Presse!

Halten Sie fest, mit glühender Seele fest an dem Losungswort, das ich Ihnen zuschleudere: Haß und Verachtung, Tod und Untergang der heutigen Presse! Es ist das eine kühne Losung, ausgegeben von Einem Mann gegen das tausendarmige Institut der Zeitungen, mit welchem schon Könige vergeblich kämpften! Aber so wahr Sie leidenschaftlich und gierig an meinen Lippen hängen, und so wahr meine Seele in reinster Begeisterung erzittert, indem sie in die Ihrige überströmt, so wahr durchzuckt mich die Gewißheit: der Augenblick wird kommen, wo wir den Blitz werfen, der diese Presse in ewige Nacht begräbt!!!

verdient —, stand es mir fest, daß der Journalismus einzig und allein mir Brot geben könnte. Aber wie war es möglich, in die Redaktionen einzudringen? Ich will Ihnen nicht von meinen vergeblichen Schritten und Bittgängen erzählen, auch nicht von dem halben Jahr, das ich als Volontär arbeiten, wo ich mir sagen lassen mußte, ich verscheuchte die Abonnenten, während ich sie im Gegenteil anlockte . . . .

Finot ist Chefredakteur. Wissen Sie, wovon ich lebe? Ich verkaufe die Billets, die mir die Theaterdirektoren geben, damit ich ihnen in der Zeitung nicht unangenehm werde, die Bücher, die mir die Verleger schicken und die ich besprechen soll. Endlich treibe ich, wenn sich erst Finot befriedigt hat, mit den Naturalien Handel, die die Industriellen uns liefern, für oder gegen die Finot mir erlaubt, Artikel zu schreiben. Eine Arznei gegen Blähungen, die ‚Sultaninpasta', ein Haaröl, die ‚brasilianische Mixtur' zahlen für ein scherzhaftes Artikelchen zwanzig oder dreißig Franken. Ich bin gezwungen, den Verleger anzukläffen, der dem Blatt wenig Exemplare gibt, die Zeitung nimmt zwei davon, die Finot verkauft, und ich bekomme zwei, die ich ebenfalls verkaufe; und wenn ein Verleger ein Meisterwerk herausbrächte, wenn er mit Exemplaren geizte, würde er totgeschlagen. Das ist gemein, aber ich lebe von diesem Handwerk und hundert andere wie ich! Glauben Sie aber nicht, die politische Welt wäre besser als die literarische: alles in diesen beiden Welten ist Korruption; jeder Mensch, der damit zu tun hat, korrumpiert oder wird korrumpiert. Wenn es sich um ein Verlagsunternehmen handelt, das einigermaßen bedeutend ist, dann zahlt mich der Verleger, aus Furcht, angegriffen zu werden . . . .

Die Schauspielerinnen zahlen auch für das Lob, aber die geschicktesten zahlen für die Kritik; was sie am meisten fürchten, ist das Totschweigen. Da-

ganzen Familie erhalten und neu aufbauen geholfen. Hätten wir aber die Pflicht gehabt, die Eltern zu verständigen, dann wäre allen geschadet, aber niemand genützt gewesen. Darum möge auch in Zukunft an der Schweigepflicht festgehalten werden.« Der Mann hat nur zu recht. Aber er hat vergessen, zu erwähnen, daß das Schweigen in solchen Fällen auch dem Besitzer des Sanatoriums eine Frucht trägt. Sie wäre noch ergiebiger, wenn man die andere beseitigen könnte. Das verbietet allerdings ein törichtes Gesetz, und noch nie hat sich bekanntlich durch dessen Übertretung der mutigste Gynäkolog (dem sonst in die Hose nicht das Herz fällt) in der Karrière behindern lassen. Immerhin wird die Diskretion über eine Geburt noch immer besser bezahlt als der Verrat einer Fruchtabtreibung. Die jungen Damen aus vornehmem Hause, die in guter Hoffnung und bestem Glauben in das Sanatorium kommen, würden sichs künftig überlegen, wenn die Nachfrage der Eltern die Entbindung vom ärztlichen Berufsgeheimnis bedingte. Es wird ihnen ohnehin nicht angenehm sein, daß von offizieller Seite im ‚Neuen Wiener Journal' für alle Zukunft das harmloseste Frauenleiden als Schwangerschaft verdächtigt wird. Manche Frau, die es sich versagen möchte, dem Reporter ein zartes Geheimnis ins Ohr zu flüstern, das sie ihrem Gatten vorenthalten muß, wird den Weg ins Sanatorium scheuen, wo man sich allzulaut des Schweigens rühmt. Und vor allem wird vielleicht jene junge Dame selbst fortan unter dem Argwohn der Eltern und des glücklichen Mannes zu leiden haben; denn sie konnte zwar die Existenz ihres Kindes verheimlichen, aber das ‚Neue Wiener Journal' kommt ins Haus, und eines Tages erkennt sie, daß der Aufenthalt im Sanatorium nicht ohne Folgen geblieben ist. So hat die ärztliche Diskretion wieder einmal das Glück einer Ehe, nein, das Glück einer ganzen Familie erhalten, nein, mehr als das: neu auf-

Und Kierkegard rief:

Wehe, wehe über die Tagespresse! Käme Christus jetzt zur Welt, so nähme er, so wahr ich lebe, nicht Hohepriester aufs Korn, sondern die Journalisten!

Und

Gott im Himmel weiß: Blutdurst ist meiner Seele fremd, und eine Vorstellung von einer Verantwortung vor Gott glaube ich auch in furchtbarem Grade zu haben: aber dennoch, dennoch wollte ich im Namen Gottes die Verantwortung auf mich nehmen, Feuer zu kommandieren, wenn ich mich nur zuvor mit der ängstlichsten, gewissenhaftesten Sorgfalt vergewissert hätte, daß sich vor den Gewehrläufen kein einziger anderer Mensch, ja auch kein einziges anderes lebendes Wesen befände als — Journalisten.

~~Sören Kierkegard 1846~~

Ferner fast schon gegenwärtigsten Typus vorwegnehmend:

Da hält sich denn das Publikum einen Hund zum Vergnügen. Dieser Hund ist die literarische Verächtlichkeit. Zeigt sich ein Besserer, vielleicht sogar ein Ausgezeichneter, so wird der Hund auf ihn gehetzt, und der Spaß beginnt. Der bissige Hund reißt ihm die Rockschöße herunter, erlaubt sich alle Unarten und Unverschämtheiten — bis das Publikum dessen müde wird und sagt: jetzt habe ich genug davon. . . . Der Bessere, der Stärkere ist mißhandelt, — und der Hund, ja der bleibt ein Hund, den das Publikum selbst verachtet. . . . Und das Publikum will ohne Reue sein, denn es war es ja eigentlich nicht, das den Hund hielt — man abonnierte bloß; es hetzte ihn auch nicht direkt, es pfiff auch sozusagen nicht nach ihm; im Fall eines Prozesses würde das Publikum sagen: der Hund gehört mir gar nicht, er ist herrenlos; und im Falle daß der Hund aufgegriffen und in die Veterinärschule gebracht würde um tot geschlagen zu werden, könnte das Publikum sogar sagen: es war wirklich gut, daß der eklige Hund umgebracht wurde, das haben wir alle gewünscht — sogar die Abonnenten.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Aber auf welchen journalistischen Typus hatten es ~~die~~ Kirkegaard und Lassalle in Wahrheit abgesehen? Auf welchen ich selbst — vor dem tausendfach erwachsenen Übel — durch ein Vierteljahrhundert? Das Weltverbrechen bestand und besteht darin, daß die von jederlei Technik ersetzte Persönlichkeit und die von der Anonymität bezogene Autorität es Köpfen und Charakteren zweifelhaften Wertes ermöglicht hatte, vor solchen, unter deren Durchschnitt sie geschaffen sind, den Schein von Wissen und Würde zu arrogieren. Das ist ganz die Macht, die Welt mit Krieg und durch alle Friedenszeit mit kultureller Pest zu überziehen. Die Gefahr war die Möglichkeit, daß die moralisch und geistig Unzuständigen das Wort haben, aber doch beiweitem nicht die Gewißheit, daß gerade der Auswurf der Menschheit zur Menschheit spreche. Wie nun aber, wenn das Wunder der Druckerschwärze sich selbständig macht, ganz losgebunden von aller Verantwortung die kulturellen Vorwände nicht mehr braucht und nur noch den Antrieben einer niedrigen Menschennatur gehorchend, sich an eben diese wendet? Wenn die Minderwertigkeit als solche, ehedem im Verborgenen ihre Pläne schmiedend, »erscheint«? Wenn sie, an die analogen Instinkte gewendet, vor allem Menschenwerten im Bewußtsein ihres Mangels nur noch ihrer Verhöhnung habhaft wird? Wenn sie, alle Defekte zur Weltansicht erhebend, im Hochgefühl eines l'art pour l'art der Erbärmlichkeit, das überall vorrätige, im Namen einer unselig mißverstandenen Freiheit verfügbare Mittel der Publizität ergreift und das Druckwesen so zur Verbindung privater Niedrigkeiten wird, zur Vervielfältigung dessen, was ein Bube der Neugier oder Schadenfreude zu sagen hat? Wenn der Erpresser, anstatt an die Reichen Briefe zu schreiben, einen verantwortlichen Redakteur anstellt? Wenn der Verleumder, der Lügner, der Bösewicht, mit der durch alle Zeiten singulären Infamie die öffentliche Meinung verleitet? Wenn der Schnüffler des Privat-

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

und Familienlebens die böse Lust exhibitionlert, zu deren Büßung er ehedem von Fall zu Fall seine Haut zu Markte tragen mußte, und nun alles auf den Markt trägt, nur nicht seine Haut, weil die Öffentlichkeit seines Tuns die Faßbarkeit erschwert? Wenn der schmierige Witzbold, der seinen ehrlichen Namen hinter Jargonscherzen verbirgt, die dem Milieu der ~~Ratenagenten~~ entstammen, seinen Unflat, der ihn zur Last selbst dieser Kaffeehausniederungen machte, in die Rotationsmaschine wird und den Klatsch an die große Glocke hängt, den einst sanft eine Maulschelle widertönte? Wir stehen der Tatsache gegenüber, daß mit einer noch nie, seit es Lügner und Lumpen gibt, erlebten Schamlosigkeit der Selbstbehauptung aller Nichtigkeit Dinge in die Welt gesetzt werden, die vordem nur das Zimmer verunreinigt hätten, und man kann mit einer Deutlichkeit, die annähernd an diese Mission hinanreicht, sagen: die Rotzbüberei ist ein publizistisches Amt geworden. Der Schulbub, der's getan hatte und es hinterdrein nicht gewesen sein wollte, jetzt schreibt er's an die Tafel der Zeitung, aber es ist Dank einer aus der politischen Idiotie gebornen Freiheit schwerer geworden ihn zu ergreifen als jenen, und man würde wohl auch davor schaudern, aus Ekel vor der Konfrontation mit dem leibhaftigen Minus an Menschenähnlichkeit und Talent, das plötzlich als Individualität erstünde, so von allen guten Genien des Schulbubenhumors verlassen wie einem Gerücht zufolge Herr Moissi als Knabe Willibald hier und dort nichts als der Triumph der vollbrachten Schändung eines höheren Werts. Gleichwohl bleibt der Wunsch nach solcher Begegnung und ~~der~~ Kühlung einer Mütchens an der Feigheit, leicht gefaßt, bald bereut, ein menschlicher Drang und so ist er bei Shakespeare, der um alles gewußt und darum alles vorausgewußt hat, vorgezeichnet:

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Du solltest lieber deinen Unterteil dahin setzen, wo dir die Nase sitzt. Bei meiner Ehre, wäre ich nur zwei Stunden jünger, ich prügelte dich; mir scheint, du bist ein allgemeines Ärgernis, und jedermann sollte dich prügeln. Ich glaube, du wurdest geschaffen, damit man sich an dir eine Motiv machen könne . . . Ihr verdient kein Wort mehr, sonst nennt' ich euch noch Schurke.

Denn die publizistische Verbindung der niedrigen Instinkte regt auch den Drang nach unmittelbarer Abwehr auf. Aber die Verwirklichung verbieten nebst einem Bewußtsein der Distanz, das dem Geist die Formung des Mistes, aber der Hand nicht dessen Beseitigung erläubt, auch die Umstände einer wirren Zeit, die vom blindwütigen Zufall regiert und der die angeborne Farbe der Entschließung von der Blässe des Gedankens angekränkelt wird, daß man im Krieg gegen die Besudler der Menschheit nicht zu jenen Erzfeinden der Menschheit stoßen darf, die gegen im Meinungskampf die Methode der Gewalt probat finden und parat haben von dem Bedenken, daß der Revolver auch die Hundspeitsche in Mißkredit gebracht hat.

Ich kann nicht beurteilen, ob des armen Bettauers Versuche einer sexuellen Aufklärung der Erwachsenen die Jugend verwirren konnten und ob sie alles in allem gefährlicher waren als jene nationale Dummheit, die mir den Kampf um den § 144 insoferne problematisch erscheinen läßt, als es doch das im Sinne der Zukunft Vorteilhafteste wäre, um den ganzen Jammer der weder wirtschaftlich noch kulturell sanierten Länder ein Ende zu machen, ein Gebot der Fruchtabtreibung zu erlassen. Ich weiß von Bettauer nur, daß er immerhin ein besserer Schriftsteller war als jene, die seine Wunden mit Steinen beworfen haben. Denn mein Gedächtnis bewahrt zwar den Verdacht gegen einen Schulbankgenossen, der zu flinke Aufsätze machen konnte, um nicht Journalist zu werden, während ich selbst keinen Satz hervorbrachte; aber er hat eben dem Erlebnis dieses Kontrastes später einen Aufsatz

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

gewidmet, von dem anonyme Dummköpfe mich fragten, ob ich ihn mir gefallen lassen werde, und den ich als ein Zeugnis der Selbstbesinnung aus einem schlechteren Leben wie als wahrhaft gemütvolle und fast dichterische Gabe zum Geburtstag mir wohlgefallen ließ, weit lieber als alles, was bis zum nächsten in den Wiener Feuilletonrubriken erscheinen konnte. Ich habe Bettauers eigentliche Produktion, die ihm den Haß der sicher Minderwertigen zuzog, wenig gekannt, aber ich möchte bezweifeln, daß selbst die stupideste Moralheuchelei ihn für einen annähernd so wirksamen Pornographen halten konnte wie den Autor der unerreichten »Josefine Mutzenbacher«, also den Hauptmitarbeiter der Neuen Freien Presse, die es anläßlich des verruchten Attentates verstanden hat, allen Abscheu, der da noch übrig war, opfermutig auf ihr jüdisches Herz zu lenken. Es war sicherlich eine Orgie der Losgelassenheit, die den gutbürgerlichen Haushalt moralischer Gedanken in befremdender Unordung zeigte und den Altgläubigen dieser publizistischen Satzungen deren pathologischen Ursprung ~~mutig~~ offenbart hat. Doch welch ein absonderliches Gebilde dieser junge Benedikt immer sein mag, der vom Vater nebst der Statur den nicht ernst zu nehmenden Ernst des Führens geerbt hat, ohne doch an die Gewüre hinanzureichen, mit der ~~dieser~~ seine Überraschungen bot — ganz hat der Blödling ~~doch~~ nicht gelogen, der seine Leser mit der Fiktion dümmer machen wollte, daß ich mich mit jenem versöhnt habe. Denn wahrlich, gegen die Möglichkeit, daß die journalistische Polemik dem Gegner an die Genitalien greife, und gegen die unvorstellbare Schmach, daß in den Straßen Wiens scherzhafte Mitteilungen über die Methode seiner geschlechtlichen Befriedigung verbreitet werden können, bin ich bereit den Herausgeber der Neuen Freien Presse zu schützen. Ja, ich würde ~~selbst~~ für einen Bekessy eintreten, wenn ein Konkurrent ihm anzutun wagte, was er jenem angetan hat!

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überholene Erwartung, das Empfangen einer gealnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Verglichen mit diesem Schmutz, ist alles, was aus demselben Spülicht an mich selbst gelangte, pures Rosenwasser. Freilich bleibt in meinem Falle immer noch dem verzweifelten Schwachsinn ein Spielraum, sich auszutoben, wenn mein Leben dem Gelüste der Ordinärheit zu wenig Anreiz bietet, selbst wenn sie sich mit Lügen aushilft. Daß dieses Leben mit all seiner Ausgesetztheit in jahrzehntelang unverrückter Kampffront drei Überfälle zu bestehen hatte, die der gerichtlichen Bestrafung anheimfielen, kann wirklich nur die Dummheit, die wenn sie bei Juden vorkommt bekanntlich durch Ausgiebigkeit den Defekt der Rasse wettmacht, als meiner Vorvergangenheit aufgreifen und muß noch einen vierten durch einen sagenhaften »Rittmeister« dazutun, um halbwegs die Zahl der Züchtigungen zu erreichen, auf die als Echo jedes Klatsches jede Stunde aktuellster Gegenwart aspiriert. Daß ich von Herrn Bahr wegen Eingriffs ins Privatleben angeklagt war, ist, weil die Angelegenheit auch schon fünfundzwanzig Jahre zurückliegt, die begreifliche Version einer Weltanschauung, für die der Vorwurf der Korruption einen Eingriff ins Privatleben des Zeitungsmannes bedeutet, aber die Enthüllung der Onanie eine öffentliche Angelegenheit. Indes, ich würde mit Recht den Tadel der stofflichen Überschätzung verdienen, wollte ich mich in einem Fall, wo der exkrementäre Charakter einer polemischen Äußerung so offen zu Tage liegt, auf eine Untersuchung des Inhalts einlassen und nicht mit einer Absonderung des Phänomens begnügen, mit einer Darstellung der Möglichkeit solcher Erscheinung, durch die mit dem Jargon der Selbstzerfleischung, mit jedweder Unappetitlichkeit, ja mit der Erfindung einer Infamie vom Sterbelager der Mutter der Versuch unternommen wird, mich auf das Niveau herabzuzerren, wo ich reif für die Intimität mit solchem Kaliber werde — Erscheinungen, die sich doch

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

immer wieder aus der Spekulation auf meinen Namen erklären und auf die traurige Tatsache, daß sich ein paar tausend Käufer mehr finden, die bloß aus dem Grunde, weil die in das Privatleben verbissene Gier und Lügenlust zufällig mit mir verknüpft sind, sie nähren, in voller Erkenntnis sowohl der Lüge wie des Bestrebens, ~~mit~~ ihr ~~ein Geschäft~~ zu ~~machen~~. Fast allein von den heillosen Sammlern lebt ja oder entschädigt sich, was so im Lauf der Jahre die Parenäia wie die Bosheit oder auch beide zusammen an Druckerschwärze auf mich verbrauchen, und unvergeßlich bleibt mir der Hereinfall durch jenen montäglichen Spitzbuben, der einmal, nachdem er durch »Angriffe« auf mich etliche Auflagen abgesetzt hatte und ihm keine neue Lüge mehr einfiel, aus Verzweiflung ein Manöver der Wahrheit ausführte: er affichierte die Berichtigung, die ihm in irgendeiner Angelegenheit irgendein Herr namens Otto Kraus gesandt hatte, durch mannshohe Plakate ~~und~~ dem Text: »Kraus berichtigt«.

Nun tut er's manchmal wirklich. Auf die Gefahr hin, dem schmutzigsten Geschäft, das es zur Stunde gibt, selbst zu Hilfe zu kommen, verwende ich jene beschränkten gesetzlichen Behelfe, die eine sichere kriminelle Behandlung der Angelegenheit ~~in Aussicht stellen~~, vor einem Forum, wo keine judizierenden Handelsleute zur Stelle sind, um sich von dem ~~Argument~~, ich hätte Herrn Bekessy das Geschäft gestört, er habe ~~sich in seiner Wut nicht anders helfen können~~ und sei außerdem Familienvater, erweichen zu lassen. Gegen die Herabsetzung durch eine publizistische Instanz, die mich heute als den einzigen Sprecher des Lear empfiehlt und ~~morgen~~ als »Jüngel« vorstellt, schützt mich besser als jede gerichtliche Abwehr der Angriff, aber der Humor, der stärker ist als die Belästigung, vermöchte doch weder an das Maß der Zufallshaftigkeit hinanzureichen, mit der das Ungeziefer seines kritischen Amtes waltet, noch an das Wirrsal innerhalb der

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Entschließung. Man schwankt, welche der beiden Visionen die glaubhaftere ist, das Geblödel von meiner Versöhnung mit dem Hause Benedikt, welche durch die Infamie der ‚Stunde' herbeigeführt sein muß, die ich ~~doch~~ als ich meinen Aufsatz schrieb, noch gar nicht ahnen konnte, oder die Fiktion, daß ich »nunmehr«, Herrn Benedikt zuliebe, auf das Haus Bekessy böse sei, wiewohl ich doch wahrlich keine Gelegenheit, selbst nicht die ~~seine~~ Anbiederungen, habe vorübergehen lassen, ohne diesem Hause die ihm gebührende ~~Gesinnung~~ zu beweisen, die ganz Wien fühlt, aber mit deren wirksamstem Ausdruck sich zu beschmutzen fürchtet. Jedoch nebst diesem unregulierbaren Drang einer Natur, die auf Mißeindrücke künstlerisch und polemisch antwortet, jenseits dieser der Entschließung entrückten Sphäre, an der sich nichts geändert hat und nichts ändern wird, werde ich gegen die Fälschung ~~oder~~ unrechtmäßige ~~Verwendung~~ mich betreffender Tatsachen die Notwehr in Anwendung bringen, die mir das Gesetz an die Hand gibt, bedauernd, daß ~~sie~~ nicht andere wählen kann, beklagend, daß ~~sich die~~ Hand des Clichéarbeiters ~~nicht~~ gefunden ~~hat~~ der ein Bube den Auftrag gab, durch Verzerrung von Gesichtsteilen und Gliedmaßen zu schänden, unter dem von mir formulierten Motto aller Mache, das hier zu neuem Doppelsinn erstand: Je größer der Stiefel, desto größer der Absatz. Gewiß, es kann ja auf etwas, was ich schreibe, keine Antwort erfolgen als eine solche, die das, was ich geschrieben habe, bestätigt, und meine Polemik hat es einmal in sich, daß sie immer auch schon den Schlag auf die Antwort enthält, die auf sie erfolgt ist. Aber diese, der Diebstahl des Rechts am Bild eines Geschwisterpaars, um dessen Harmonie unter raffinierter Besudelung mit der bewußten Lüge von einem heutigen Erbschaftsstreit zu kontrastieren, ging denn doch über alles hinaus, was selbst ich ~~selbst~~ der ‚Stunde' in solchem Fall als Reaktion zugetraut hätte, nur ver-

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

gleichbar dem teuflischen Einfall, der die Züge des Castiglioni in den zerfleischten Leichnam eines Kindes verwob. Wenn schon der Ohnmacht der Wut kein würdigerer publizistischer Ausdruck bliebe als die Kindheit des Gehaßten zu bespeien, sich an einer Photographie zu vergreifen und in sie den eigenen Haß zu retouchieren — die Ruchlosigkeit des Plans, auch einen unschuldigen Mädchenkopf zu verhäßlichen, nur um die Übereinstimmung der ~~Häßlichkeit~~ in das spätere Zerwürfnis umfälschen, um mit einiger Wirkung darunter die Lüge setzen zu können, es sei die Schwester, mit der ich jetzt »bekanntlich« einen Erbschaftsstreit führe, vom Advokaten belehrt und wissend, daß ich nie und mit niemand einen solchen geführt habe; dies offene Bekenntnis, Zeitungsmache nichts als der Ausdruck der Rache sei, der ja die Wahrhaftigkeit nur das Kuschen erlaubte — es ist wohl ein Dokument, des Aufhebens wert, von dieser Zeit und dieser Zeitung Schande. Zeigt sich ein Besserer, so wird der Hund auf ihn gehetzt und der Spaß beginnt, doch das Publikum, das sich den Hund hält, ist noch nicht müde geworden. Was immer mir persönlich angetan wird, ich kann es aushalten; komm, was kommen mag, die Stunde rinnt auch durch den rauhsten Tag. Aber ich weiß nicht, ob es, wenn Stunden zu Jahren werden, auch eine öffentliche Gesittung aushalten kann, die sich zur Aushälterin solcher Unzucht macht, anstatt wenn schon die Zeitumstände ein Niederkämpfen der Empörung gebieten und in einem Milieu der politischen Vertierung Kirkegaards frommer Wunsch ~~nicht die Erfüllung wunschbar machen~~ doch wenigstens das Parlament aufzurütteln. Ich habe es angerufen und ich werde nicht ruhen, ihm die Pflicht zu einer Ausnahmsgesetzgebung oder wenigstens zu einer, die die Abwehr der Besudelung des Privatlebens als Ausnahme von der bisherigen Justizschwierigkeit ermöglicht, vorzuhalten, als die letzte Ehre, die es sich nach einem ruhmlosen Dasein zu erweisen hat. Oder auch nur die Pflicht, vor dem allgemeinen Notstand die Schmach der eigenen Zwangslage einer demokratisch verkleideten Diktatur die Erpresser zu bekennen.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

~~Wie sagt doch Bekessy?~~

Von allen Kämpfenden, Hintermännern und Rufern im Streite hat allein Karl Kraus Recht: »Shakespeare hat alles vorausgewußt.« Er schrieb es im Jahre 1912, als ich 15 Jahre alt war und dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte; in einer Zeit, da Karl Kraus zu der Betrachtung über »Sittlichkeit und Kriminalität« drängte . . . .

Also sprach Bekessy. Und so unvorstellbar die Vorstellung ist, daß er einmal 15 Jahre alt war und was er damals getan hat, da er doch heute Kinderbilder mit Eselsohren versieht, und so gewagt es wäre zu denken, daß ich zu »Sittlichkeit und Kriminalität« gedrängt haben soll, um schon den heraufkommenden Werken der ‚Stunde' und ‚Börse' ein Fundament der Weltanschauung zu bereiten; so wehmütig es stimmen mag, sich die Zeit ins Gedächtnis zu rufen, wo Herr Bekessy dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte, wo also jene freiheitlichen Politiker, die heute die Kalamität spüren, ihm noch nicht die Zuständigkeit ermöglicht hatten — so muß ich ihm doch wieder darin Recht geben, daß ich Recht hatte, zu sagen: Shakespeare hat alles vorausgewußt. Ende gut, alles gut und am besten, wenn es ganz am Ende heißt:

> Er ist bekannt als ein treuloser Schuft,
> Mit allen Makeln dieser Welt beschmutzt,
> Dem's von Natur schon widert, wahr zu reden.
> Und sollt' ich sein, wie er mich schildern wird,
> Der aussagt, was man will?

Kurzum, es ist bekanntlich. Und wie sagt er ~~es~~?

Mein Seel, ich weiß mehr, als ich sagen werde.
Aber wirst du Alles sagen, was du weißt?

Ja, zu Euer Majestät Befehl ~~Ich war ihr Zwischenträger, wie gesagt; aber überdem liebte er sie, denn wahrhaftig, er war ganz verrückt um sie~~ . . . ~~aber~~ ich war damals so gut bei ihm angeschrieben, daß ich wußte, wie sie miteinander zu Bett gingen, und von anderen Dingen, als zum Beispiel, daß er ihr die Ehe versprach, und sonst noch manches, was mir schlecht vergolten werden würde, wenn ich davon spräche; darum will ich nicht sagen, was ich weiß.

Oder:

Auf meine Ehre, Herr — hätt' ich nur noch diese Stunde zu leben — ich will die Wahrheit sagen! . . . .
»Kennt ihr diesen Hauptmann Dumain?«
Ich kenne ihn! Er war bei ~~Kessel~~flicker in Paris in der Lehre, von dort wurde er weggepeitscht, weil er des Landrichters blödsinnige Magd geschwängert hatte — ein einfältiges dummes Ding, das nicht nein sagen konnte. (Dumain hebt im Zorn seine Hand auf.)
»Nein, ich bitte euch, laßt eure Hand in Ruhe, sein Schädel gehört dem ersten Ziegel der vom Dach fällt.« »Nun, und ist dieser Hauptmann im Lager des Herzogs von Florenz?«
So viel ich weiß, steckt er da und voller Läuse.
»Könntet ihr ein Land auffinden, wo die Weiber nicht mehr Scham hätten als ihr, ihr würdet dort ein recht unverschämtes Volk stiften.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Wie begann die Karriere, nachdem 's mit der ungarischen Räteregierung vorbei war? Ich will keine Trommeln mehr; hol' die Pest alle Trommler! . . .

Verroste, Schwert, und Scham, fahr hin! Glück auf;
Beginn als Narr den neuen Lebenslauf,
Denn noch sind Platz und Unterhalt zu Kauf.

Und wie wird sie enden?

Nach drei Stunden wirds zeitig genug sein, nach Haus zu gehn. Was soll ich sagen, daß ich getan habe? Ich muß schon etwas recht glaubliches erfinden, wenn mirs durchhelfen soll. Sie fangen an, mir in die Karten zu sehen, und das Unglück klopft seit kurzem zu oft an meine Tür.

»Das ist die erste Wahrheit, deren sich deine Zunge je schuldig gemacht.«

»Ists möglich, daß er weiß, wer er ist, und dennoch der ist, der er ist?«

Ja, es ist möglich. Denn nichts ist in den Zeiten, da nicht mehr Shakespeare alles vorausgewußt hat, weil Shaw es hinterdrein bezweifelt, und wo Herr Pirandello der von sechs Millionen Personen gesuchte Autor ist, unmöglich. Alles ist möglich, denn die Dramaturgie dieser Weltraumbühne lautet bekanntlich: »Seht, es ist nur Mache, und wäre auch anders möglich.« Und nichts macht unmöglich, nicht einmal ein Angriff in der ‚Stunde' den Angreifer, wiewohl die Katz im Haus ist, leben die Mausis fort und führen auf ihre Art den Kampf mit dem Fachmann, ja es ist sogar möglich, daß während Herr Moissi den Willibald spielt, ihn Herr Slezak bereits gegen mich probiert, wahrhaftig im Neuen Wiener Journal, wo ihm nun, obgleich er doch als Tenor von der Verpflichtung, sich mit mir einzulassen, eigentlich enthoben wäre, der Beweis gelingt, daß er mir auch an Umfang des Geistes überlegen ist. Weshalb ich nur Elefanti! sagen kann. Alles ist möglich, selbst daß die ‚Stunde' einmal die Wahrheit sagt oder daß bis dahin jeder Versuch, sie gerichtlich durchzusetzen, scheitert, was Shakespeare gleichfalls vorausgewußt hätte:

Er hat den Schuft so überschuftet, daß die Seltenheit ihn freispricht.

So daß, wenn Justiz und Parlament versagen, in einem Lande, wo täglich von neuem alles beim Alten bleibt und kein Gesetz außer dem der Trägheit beachtet wird, nichts geschehen wäre als viel Lärm um nichts und der Sittlichkeit nur der Wunsch bliebe, den Shakespeare mit dem ihm durch alle Zeiten zuständigen Recht am Bilde bezeichnet hat:

Wo ist der Bube? Laßt mich sehn sein Antlitz,
Daß wenn ein Mensch mir vorkommt, der ihm gleicht,
Ich ihn vermeiden kann.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort umprägen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Shakespeare hat alles vorausgewußt

Doch auch Lassalle, und nun ist die Stunde da, daß man sein hundertster Geburtstag mit seinen Worten gefeiere:

Eines müssen Sie ohne Unterlaß festhalten, ohne Unterlaß verbreiten: Unser Hauptfeind, der Hauptfeind aller gesunden Entwicklung des deutschen Geistes und des deutschen Volkstums, das ist heutzutage die Presse! Die Presse ist in dem Entwicklungsstadium, auf welchem sie angelangt ist, der gefährlichste, der wahre Feind des Volkes, ein um so gefährlicherer, als er verkappt auftritt. Ihre Lügenhaftigkeit, ihre Verkommenheit, ihre Unsittlichkeit werden von nichts anderem überboten, als vielleicht von ihrer Unwissenheit ....

... Von Stund' an wurde eine Zeitung eine äußerst lukrative Spekulation für einen kapital-begabten oder auch für einen kapitalhungrigen Verleger ... Von Stund' an handelte es sich also nicht mehr darum, für eine große Idee zu streiten, und zu ihr langsam und allmälig das große Publikum hinaufzuheben, sondern umgekehrt, solchen Meinungen zu huldigen, welche, wie sie auch immer beschaffen sein mochten, der größten Anzahl von Zeitungs-Käufern genehm sind. Von Stund' an also wurden die Zeitungen, immer unter Beibehaltung des Scheins, Vorkämpfer für geistige Interessen zu sein, aus Bildnern und Lehrern des Volks zu schnöden Augendienern der geldbesitzenden und also abonnierenden Bourgeoisie und ihres Geschmackes ...

Von Stund' an wurden also die Zeitungen nicht nur zu einem ganz gemeinen, ordinären Geldgeschäfte, wie jedes andere auch, sondern zu einem viel schlimmern, zu einem durch und durch heuchlerischen Geschäfte, welches unter dem Scheine des Kampfes für große Ideen und für das Wohl des Volks betrieben wird.

... Sie sind eine Bande von Menschen, sage ich, zu unfähig zum Elementar-Schullehrer, zu arbeitsscheu zum Postsekretär, zu keiner bürgerlichen Hantierung tüchtig und eben deshalb sich berufen glaubend, Volksbildung und Volkserziehung zu treiben! ...

... halten Sie fest daran: der wahre Feind des Volks, sein gefährlichster Feind, umso gefährlicher deshalb, weil er unter der Larve seines Freundes auftritt, das ist die heutige Presse!

Halten Sie fest, mit glühender Seele fest an dem Losungswort, das ich Ihnen zuschleudere: Haß und Verachtung, Tod und Untergang der heutigen Presse! Es ist das eine kühne Losung, ausgegeben von Einem Mann gegen das tausendarmige Institut der Zeitungen, mit welchem schon Könige vergeblich kämpften! Aber so wahr Sie leidenschaftlich und gierig an meinen Lippen hängen, und so wahr meine Seele in reinster Begeisterung erzittert, indem sie in die Ihrige überströmt, so wahr durchzuckt mich die Gewißheit: der Augenblick wird kommen, wo wir den Blitz werfen, der diese Presse in ewige Nacht begräbt!!!

Aber auf welchen journalistischen Typus hatten es Kirkegaard und Lassalle in Wahrheit abgesehen? Auf welchen ich selbst — vor dem tausendfach erwachsenen Übel — durch ein Vierteljahrhundert? Das Weltverbrechen bestand und besteht darin, daß die von jederlei Technik ersetzte Persönlichkeit und die von der Anonymität bezogene Autorität es Köpfen und Charakteren zweifelhaften Wertes ermöglicht hatte, vor solchen, unter deren Durchschnitt sie geschaffen sind, den Schein von Wissen und Würde zu arrogieren. Das ist ganz die Macht, die Welt mit Krieg und durch alle Friedenszeit mit kultureller Pest zu überziehen. Die Gefahr war die Möglichkeit, daß die moralisch und geistig Unzuständigen das Wort haben, aber doch beiweitem nicht die Gewißheit, daß gerade der Auswurf der Menschheit zur Menschheit spreche. Wie nun aber, wenn das Wunder der Druckerschwärze sich selbständig macht, ganz losgebunden von aller Verantwortung die kulturellen Vorwände nicht mehr braucht und, nur noch den Antrieben einer niedrigen Menschennatur gehorchend, sich an eben diese wendet? Wenn die Minderwertigkeit als solche, ehedem im Verborgenen ihre Plane schmiedend, »erscheint«? Wenn sie, an die analogen Instinkte gerichtet, von allen Menschenwerten im Bewußtsein ~~des~~ eignen Mangels nur noch ihrer Verhöhnung habhaft wird? Wenn sie, den Defekt zur Weltansicht erhebend, im Hochgefühl eines l'art pour l'art der Erbärmlichkeit, das überall vorrätige, im Namen einer unselig mißverstandenen Freiheit verfügbare Mittel der Publizität ergreift und wenn das Druckwesen so zur Verbindung privater Niedrigkeiten wird, einfach zur Vervielfältigung dessen, was ein Bube der Neugier oder Schadenfreude zu sagen hat? Wenn der Erpresser, anstatt an die Reichen Briefe zu schreiben, einen verantwortlichen Redakteur anstellt? Wenn der Verleumder, der Lügner, der Bösewicht, mit der durch alle Zeiten singulären Infamie die öffentliche Meinung verleitet? Wenn der Schnüffler des Privat-

und Familienlebens die böse Lust exhibitioniert, zu deren Büßung er ehedem von Fall zu Fall seine Haut zu Markte tragen mußte, und nun alles auf den Markt trägt, nur nicht seine Haut, weil die Öffentlichkeit seines Tuns die Faßbarkeit erschwert? Wenn der schmierige Witzbold, der seinen ehrlichen Namen hinter Jargonscherzen verbirgt, die dem Milieu der Börsendragüle entstammen, seinen Unflat, der ihn zur Last selbst dieser Kaffeehausniederungen machte, in die Rotationsmaschine wirft und den Klatsch an die große Glocke hängt, den einst sanft eine Maulschelle widertönte? Wir stehen der Tatsache gegenüber, daß mit einer noch nie, seit es Lügner und Lumpen gibt, erlebten Schamlosigkeit der Selbstbehauptung aller Nichtigkeit Dinge in die Welt gesetzt werden, die vordem nur das Zimmer verunreinigt hätten, und man kann mit einer Deutlichkeit, die annähernd an diese Mission hinanreicht, sagen: die Rotzbüberei ist ein publizistisches Amt geworden. Der Schuljunge, der's getan hatte und es hinterdrein nicht gewesen sein wollte, jetzt schreibt er's an die Tafel der Zeitung, aber es ist dank einer aus der politischen Idiotie gebornen Freiheit schwerer geworden ihn zu ergreifen als jenen, und man würde wohl auch davor schaudern, aus Ekel vor der Konfrontation mit dem leibhaftigen Minus an Menschenähnlichkeit und Talent, das plötzlich als Individualität erstünde, so von allen guten Genien des Schulbubenhumors verlassen wie einem Gerücht zufolge nur Herr Moissi als Knabe Willibald: hier und dort nichts als der Triumph der vollbrachten Schändung eines höheren Werts. Gleichwohl bleibt der Wunsch nach solcher Begegnung und Kühlung eines Mütchens an der Feigheit, leicht gefaßt, bald bereut, ein menschlicher Drang, und so ist er bei Shakespeare, der um alles gewußt und darum alles vorausgewußt hat, vorgezeichnet:

. . . Du solltest lieber dein Unterteil dahin setzen, wo dir die Nase sitzt. Bei meiner Ehre, wäre ich nur zwei Stunden jünger, ich prügelte dich; mir scheint, du bist ein allgemeines Ärgernis, und jedermann sollte dich prügeln. Ich glaube, du wurdest geschaffen, damit man sich an dir eine Motion machen könne . . . . Ihr verdient kein Wort mehr, sonst nennt' ich euch noch Schurke.

Denn die publizistische Verbindung der niedrigen Instinkte regt auch den Drang nach unmittelbarer Abwehr auf. Aber die Verwirklichung verbieten nebst einem Bewußtsein der Distanz, das dem Geist die Formung des Mistes, aber der Hand nicht dessen Beseitigung erlaubt, auch die Umstände einer wirren Zeit, die vom blindwütigen Zufall regiert und der die angeborne Farbe der Entschließung von der Blässe des Gedankens angekränkelt wird, daß man im Krieg gegen die Besudler der Menschheit nicht zu jenen Erzfeinden der Menschheit stoßen darf, die im Meinungskampf die Methode der Gewalt probat finden und parat haben — also von dem Bedenken, daß der Revolver auch die Hundspeitsche in Mißkredit gebracht hat.

Ich kann nicht beurteilen, ob des armen Bettauer Versuche einer sexuellen Aufklärung der Erwachsenen die Jugend verwirren konnten und ob sie alles in allem gefährlicher waren als jene nationale Dummheit, die mir das Problem des § 144 insoferne problematisch ~~erscheinen läßt~~ als es doch das im Sinne der Zukunft Vorteilhafteste wäre, um dem ganzen Jammer dieser Menschheit und insbesondere der weder wirtschaftlich noch kulturell sanierbaren Länder ein Ende zu machen, ein Gebot der Fruchtabtreibung zu erlassen. Wenn die Dummen nicht alle werden, die sich von Paragraphen den Ersatz eines Menschenmaterials erhoffen für die Verluste, die sie ihm durch Granaten zufügen wollen, dann ist es höchste Zeit, lieber durch Paragraphen dafür zu sorgan, daß sie alle werden. Und für ein Geschlecht, das auf dem Punkte der Hoffnungslosigkeit angelangt ist, durch Schaden dumm zu werden, indem es nach dem Weltkrieg seine Wissenschaft mit der Erfindung neuer Gase anstrengt und die Vaterländer gegen die Hinterländer mobilisiert, wäre es im Namen des Christengottes, in dem sie einander erwürgen, besser, auf friedlichem Wege auszusterben als von den Gaben der Natur einzig die Bestialität fortzupflanzen. Von Bettauer weiß ich nur, daß er immerhin ein besserer Schriftsteller war als jene, die seine Wunden mit Steinen beworfen haben. Denn mein Gedächtnis bewahrt zwar den Verdacht gegen einen Schulbankgenossen, der zu flinke Aufsätze machen konnte, um nicht Journalist zu werden, während ich selbst keinen Satz hervorbrachte; aber er hat eben dem Erlebnis dieses Kontrastes später einen Aufsatz

6

gewidmet, von dem anonyme Dummköpfe mich fragten, ob ich ihn mir »gefallen lassen« werde, und den ich als ein Zeugnis der Selbstbesinnung aus einem schlechteren Leben wie als wahrhaft gemütvolle und fast dichterische Gabe zum Geburtstag mir wohlgefallen ließ, weit lieber als alles, was bis zum nächsten in den Wiener Feuilletonrubriken erscheinen konnte. Ich habe Bettauers eigentliche Produktion, die ihm den Haß der sicher Minderwertigen zuzog, wenig gekannt, aber ich möchte bezweifeln, daß selbst die stupideste Moralheuchelei ihn für einen annähernd so wirksamen Pornographen halten konnte wie den Autor der unerreichten »Josefine Mutzenbacher«, also den Hauptmitarbeiter der Neuen Freien Presse, die es anläßlich des verruchten Attentats verstanden hat, allen Abscheu, der da noch übrig war, opfermutig auf ihr jüdisches Herz zu lenken. Es war sicherlich eine Orgie der Losgelassenheit, die den gutbürgerlichen Haushalt moralischer Gedanken in befremdender Unordung zeigte und den Altgläubigen dieser publizistischen Satzungen deren pathologischen Ursprung offenbart hat. Doch welch ein absonderliches Gebilde dieser junge Benedikt auch immer sein mag, der vom Vater nebst der Statur den nicht ernst zu nehmenden Ernst des Führens geerbt hat, ohne doch an die Gewure hinanzureichen, mit der der Alte seine Überraschungen bot — ganz hat der Blödling nicht gelogen, der seine Leser mit der Fiktion dümmer machen wollte, daß ich mich mit jenem »versöhnt« habe. Denn wahrlich, gegen die Möglichkeit, daß die journalistische Polemik dem Gegner an die Genitalien greife, und gegen die unvorstellbare Schmach, daß in den Straßen Wiens ~~scherzhafte~~ Mitteilungen über ~~die Methode~~ seiner geschlechtlichen ~~Befriedigung~~ verbreitet werden können, bin ich bereit, selbst den Herausgeber der Neuen Freien Presse zu schützen. Ja, ich würde sogar für einen Bekessy eintreten, wenn ein Konkurrent ihm anzutun wagte, was er jenem angetan hat!

Verglichen mit solchem Schmutz, ist alles, was aus demselben Spülicht an mich selbst gelangte, pures Rosenwasser. Freilich bleibt in meinem Falle immer noch dem verzweifelten Schwachsinn ein Spielraum, sich auszutoben, da mein Leben dem Gelüste der Ordinärheit zu wenig Anreiz bietet, selbst wenn sie sich noch so resolut mit Lügen aushilft. Daß dieses Leben mit all seiner Ausgesetztheit in jahrzehntelang unverrückter Kampffront drei Überfälle zu bestehen hatte, die der Abstrafung anheimfielen, kann wirklich nur die Dummheit — die wenn sie bei Juden vorkommt bekanntlich durch Ausgiebigkeit den Defekt der Rasse wettmacht, Makel als meiner Vorvergangenheit aufgreifen, und sie muß noch einen vierten durch einen sagenhaften »Rittmeister« dazutun, um halbwegs die Zahl der Züchtigungen zu erreichen, auf die als Echo jedes Klatsches jede Stunde aktuellster Gegenwart aspiriert. Daß ich von Herrn Bahr wegen »Eingriff ins Privatleben« angeklagt war, ist, weil die Angelegenheit auch schon fünfundzwanzig Jahre zurückliegt, die begreifliche Version einer Weltanschauung, für die der Vorwurf der Korruption einen Eingriff ins Privatleben des Zeitungsmannes bedeutet, aber die Enthüllung der Onanie eine öffentliche Angelegenheit. Indes, ich würde mit Recht den Tadel der stofflichen Überschätzung verdienen, wollte ich mich in einem Fall, wo der exkrementäre Charakter einer polemischen Äußerung so offen zu Tage liegt, auf eine Untersuchung des Inhalts einlassen und nicht mit einer Absonderung des Phänomens begnügen, mit einer Darstellung der Möglichkeit solcher Erscheinung, durch die mit dem Jargon der Selbstzerfleischung, mit jedweder Unappetitlichkeit, ja mit der Erfindung einer Infamie vom Sterbelager der Mutter der Versuch unternommen wird, mich auf das Niveau herabzuzerren, wo ich reif für die Intimität mit solchem Kaliber werde ⁄ Erscheinungen, die sich doch

immer wieder aus der Spekulation auf meinen Namen erklären und auf die traurige Tatsache, daß sich ein paar tausend Käufer mehr finden, die bloß aus dem Grunde, weil die in das Privatleben verbissene Gier und Lügenlust zufällig mit mir verknüpft sind, sie nähren, in voller Erkenntnis sowohl der Lüge wie des Bestrebens, aus ihr Gewinn zu ziehen. Fast allein von den heillosen Sammlern lebt ja oder entschädigt sich, was so im Lauf der Jahre die Paranoia wie die Bosheit oder auch beide zusammen an Druckerschwärze auf mich verbrauchen, und unvergeßlich bleibt mir der Hereinfall durch jenen montäglichen Spitzbuben, der einmal, nachdem er durch »Angriffe« auf mich etliche Auflagen abgesetzt hatte und ihm keine neue Lüge mehr einfiel, aus Verzweiflung ein Manöver der Wahrheit ausführte: er affichierte die Berichtigung, die ihm in irgendeiner Angelegenheit irgendein Herr namens Otto Kraus gesandt hatte, durch mannshohe Plakate mit dem Text: »Kraus berichtigt!«

Nun tut er's manchmal wirklich. Auf die Gefahr hin, dem schmutzigsten ~~Geschäft~~, das es zur Stunde gibt, selbst zu Hilfe zu kommen, verwende ich jene beschränkten gesetzlichen Behelfe, die eine sichere ~~kriminelle~~ Behandlung der Angelegenheit ermöglichen, vor einem Forum, wo keine judizierenden Handelsleute zur Stelle sind, um sich von dem Argument erweichen zu lassen, ich hätte ~~Herrn Bekessy~~ das Geschäft gestört, er habe halt einen Zorn gehabt und er sei außerdem Familienvater. Gegen die Herabsetzung durch ein publizistisches Urteil, das mich heute als den einzigen Sprecher des Lear empfiehlt und unmittelbar darauf als »Jüngel« vorstellt, schützt mich besser als jede gerichtliche Abwehr der Angriff selbst; aber der Humor, der stärker ist als die Belästigung, vermöchte doch weder an das Maß der Zufallshaftigkeit hinanzureichen, mit der das Ungeziefer seines kritischen Amtes waltet, noch an das Wirrsal innerhalb der

Entschließung. Man schwankt, welche der beiden Versionen die glaubhaftere ist, das Geblödel von meiner Versöhnung mit dem Hause Benedikt, welche durch die Infamie der ‚Stunde' herbeigeführt sein muß, die ich doch, als ich meinen ~~Aufsatz~~ schrieb, noch gar nicht ahnen konnte, oder die Fiktion, daß ich »nunmehr«, Herrn Benedikt zuliebe, auf das Haus Bekessy böse sei, wiewohl ich doch wahrlich keine Gelegenheit, selbst nicht die der vielfachen Anbiederungen, habe vorübergehen lassen, ohne diesem Hause die ihm gebührende Achtung zu bezeigen, die ganz Wien fühlt, aber mit deren wirksamstem Ausdruck es sich zu beschmutzen fürchtet. Jedoch nebst diesem unregulierbaren Drang meiner Natur, ~~die~~ auf Mißeindrücke künstlerisch und polemisch antwortet, jenseits dieser der Entschließung entrückten Sphäre, an der sich nichts geändert hat und nichts ändern wird, werde ich gegen die Fälschung, gegen die ~~unrechtmäßige~~ Benutzung wie Beschmutzung mich betreffender Tatsachen ~~die Methode~~ der Notwehr in Anwendung bringen, ~~die~~ mir das Gesetz an die Hand gibt, bedauernd, daß diese Hand nicht eine andere wählen kann, beklagend, daß ~~dies~~ nicht ~~von der~~ Hand des Clichéarbeiters ~~gefunden wurde~~, dem ein Bube den Auftrag gab, ein Kinderbild durch Verzerrung von Gesichtsteilen und Gliedmaßen zu schänden, unter dem von mir formulierten Motto aller Mache, das hier wahrlich zu neuem Doppelsinn erstand: Je größer der Stiefel, desto größer der Absatz. Gewiß, es kann ja auf etwas, was ich schreibe, keine andere Antwort erfolgen als eine solche, die das, was ich geschrieben habe, bestätigt, und meine Polemik hat es einmal in sich, daß sie immer auch schon den Schlag auf die Antwort enthält, die auf sie erfolgt ~~ist~~. Aber diese, der Diebstahl des Rechts am Bild eines Geschwisterpaars, um dessen Harmonie unter raffinierter Besudelung mit der bewußten Lüge von einem heutigen »Erbschaftsstreit« zu kontrastieren, ging denn doch über alles hinaus, was selbst ich der ‚Stunde' in solchem Fall als Reaktion zugetraut hätte, nur ver-

gleichbar dem teuflischen Einfall, der die Züge des Castiglioni in den zerfleischten Leichnam eines Kindes verwob. Wenn schon der Ohnmacht der Wut kein würdigerer publizistischer Ausdruck bliebe/als die Kindheit des Gehaßten zu bespeien, sich an einer Photographie zu vergreifen und in sie den eigenen Haß zu retouchieren — die ~~Ruchlosigkeit~~ des Plans, auch einen unschuldigen Mädchenkopf zu verhäßlichen, nur um die Übereinstimmung der Grimasse in das spätere Zerwürfnis umfälschen, nur um mit einiger Wirkung darunter die Lüge setzen zu können, es sei die Schwester, mit der ich jetzt »bekanntlich« einen Erbschaftsstreit führe, wissend/ ~~und~~ vom Advokaten belehrt, daß ich nie und mit niemand einen solchen geführt habe; dies offene Bekenntnis, daß Zeitungsmache nichts als der Ausdruck der Rache sei, der ja die Wahrhaftigkeit nur das Kuschen erlaubte — es ist wohl ein Dokument, des Aufhebens wert, von dieser Zeit und dieser Zeitung Schande. Zeigt sich ein Besserer, so wird der Hund auf ihn gehetzt und der Spaß beginnt/ der Bessere, der Stärkere ist mißhandelt, doch das Publikum, das sich den Hund hält, ist noch nicht müde geworden. Was immer mir persönlich ~~angetan wird~~, ich kann es aushalten; komme, was kommen mag, die Stunde rinnt auch durch den rauhsten Tag. Aber ich weiß nicht, ob es, wenn Stunden zu Jahren werden, auch eine öffentliche Gesittung aushalten kann, die sich zur Aushälterin solcher Unzucht macht, anstatt, wenn schon die Zeitumstände ein Niederkämpfen der Empörung gebieten und in einem Milieu der politischen Vertierung Kirkegaards frommem Wunsch nur die Absage an die Gewehrläufe bleiben ~~soll~~, doch wenigstens das Parlament aufzurütteln. Ich habe es angerufen und ich werde nicht ruhen, ihm die Pflicht zu einer Ausnahmsgesetzgebung/ oder wenigstens zu einer, die die Abwehr der Besudelung des Privatlebens als Ausnahme/ von der bisherigen Justizschwierigkeit ermöglicht,/ kurzum die Pflicht zu einer lex Bekessy/ vorzuhalten,/ als die letzte Ehre, die es sich nach einem ruhmlosen Dasein zu erweisen hat. Oder auch nur die Pflicht, vor dem allgemeinen Notstand die Schmach der eigenen Zwangslage/ in einer demokratisch ver~~kleideten~~ Diktatur die Erpresser/ zu bekennen/

Ich erwehre mich ihrer, auch wenn sie mir zärtlich kommen, wenn sie mich mit Wohlwollen bedrohen, um von mir die Duldung ihres Treibens oder die Unterlassung meiner Kontrolle zu erzwingen, wenn die Drohung geeignet ist, dem Bedrohten mit Rücksicht auf die Verhältnisse und die persönliche Beschaffenheit desselben gegründete Besorgnisse einzuflößen, daß mir die Verehrung des Herrn Bekessy schaden könnte, und wenn er daran ist, mir gerade so viel Honig um den Mund zu schmieren, daß ich die Butter auf seinem Kopf nicht bemerke. Wenn je ein Geschäft, so ist dem Herrn Bekessy die Spekulation auf meine Eitelkeit mißglückt, die er offenbar für eine dem Schutze seines Pubikums zu empfehlende Kapitalsanlage hielt, indem er, als die Not am höchsten und die Budapester Leumundsnote unterwegs war, in die Wo te ausbrach:

Von allen Kämpfenden, Hintermännern und Rufern im Streite in meiner Affäre mit den Stolper und Federn hat allein Karl Kraus Recht: »Shakespeare hat alles vorausgewußt.« Er schrieb es im Jahre 1902, als ich 15 Jahre alt war und dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte; in einer Zeit, da Karl Kraus zu der Betrachtung über »Sittlichkeit und Kriminalität« drängte . . . .

Also sprach Bekessy. Und so unvorstellbar die Vorstellung ist, daß er einmal 15 Jahre alt war und was er damals getan hat, da er doch heute erst Kinderbilder mit Eselsohren versieht, und so gewagt es wäre zu denken, daß ich zu »Sittlichkeit und Kriminalität« gedrängt haben soll, um schon den heraufkommenden Werken der ‚Stunde' und ‚Börse' ein Fundament der Weltanschauung zu bereiten, so wehmütig es stimmen mag, sich die Zeit ins Gedächtnis zu rufen, wo Herr Bekessy dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte, wo also jene freiheitlichen Politiker, die heute die Kalamität spüren, ihm noch nicht die Zuständigkeit ermöglicht hatten — so muß ich ihm doch wieder darin Recht geben, daß ich Recht hatte, zu sagen: Shakespeare hat alles vorausgewußt. Er meinte damals, daß sich die Worte des Herzogs, den seiner Sendung Amt manches hier in Wien erleben ließ, ausgerechnet auf ihn bezögen, und ich gab ihm Maß für Maß, indem ich Bekessys Sendung darstellte und ihm zwar seinen Anteil an der Verderbnis zuerkannte, die hier dampft und siedet und überschäumt, durch eine Wirksamkeit, die den Triumph von Bordell und Börse in dem Bekenntnis I bin a Hur demonstriert, durch eine Lebensbejahung, die den Kriegsgewinner zur Presse: Mädel, sag igen! sagen läßt. Aber es fiel mir nicht im Angsttraum

dieser Zeitläufte ein, ihn als den Vertreter der sittlichen Sendung zu bestätigen, ~~eben dies~~ mit Entfüstung wahrzunehmen. Denn wenn auf irgendeinen Zustand von heute der Vers von den Sünden zutrifft, die so beschützt seien, »daß die Satzungen gleich Warnungstafeln in des Baders Stube dastehn und was verpönt, nur wird verhöhnt«, so bezeichnet er ~~wahrlich~~ die Wehrlosigkeit der ~~Behörden~~ vor dem Treiben des Herrn Bekessy. Wenn Shakespeare alles voraus gewußt hat, so muß er auch gewußt haben, wie es ausgehen wird. Ende gut, alles gut und am besten, wenn es ganz am Ende heißt:

Er ist bekannt als ein treuloser Schuft,
Mit allen Makeln dieser Welt beschmutzt,
Dem's von Natur schon widert, wahr zu reden.
Und sollt' ich sein, wie er mich schildern wird,
Der aussagt, was man will?

Kurzum, es ist bekanntlich. Und wie sagt er aus?

»Mein Seel, ich weiß mehr, als ich sagen werde.«
»Aber wirst du Alles sagen, was du weißt?«

»Ja, zu Euer Majestät Befehl . . . ich war damals so gut bei ihm angeschrieben, daß ich wußte, wie sie miteinander zu Bett gingen, und von anderen Dingen, als zum Beispiel, daß er ihr die Ehe versprach, und sonst noch manches, was mir schlecht vergolten werden würde, wenn ich davon spräche; darum will ich nicht sagen, was ich weiß.«

Bekessy weiß alles, aber Shakespeare hat alles vorausgewußt:

»Soll ich eure Antwort so niederschreiben?«
»Tut das; ich will das Sakrament darauf nehmen, wie und wo ihr wollt.«
»Dem ist alles Eins.«

Oder:

»Auf meine Ehre, Herr — hätt' ich nur noch diese Stunde zu leben — ich will die Wahrheit sagen . . . .«
»Kennt ihr diesen Hauptmann Dumain?«
»Ich kenne ihn! Er war bei einem Kleiderflicker in Paris in der Lehre, von dort wurde er weggepeitscht, weil er des Landrichters blödsinnige Magd geschwängert hatte — ein einfältiges stummes Ding, das nicht nein sagen konnte.« (Dumain hebt im Zorn seine Hand auf.)
»Nein, ich bitte euch, laßt eure Hand in Ruhe, sein Schädel gehört dem ersten Ziegel, der vom Dach fällt.« »Nun, und ist dieser Hauptmann im Lager des Herzogs von Florenz?«
»So viel ich weiß, steckt er da und voller Läuse.« . . . .
»Könntet ihr ein Land auffinden, wo die Weiber nicht mehr Scham hätten als ihr, ihr würdet dort ein recht unverschämtes Volk stiften.« . . .

Wie begann die Karriere, nachdem 's mit der ungarischen Herrlichkeit vorbei war?

/Ich will keine Trommeln mehr; hol' die Pest alle Trommeln!/ . . .
Verroste, Schwert, und Scham, fahr hin! Glück auf;
Beginn als Narr den neuen Lebenslauf,
Denn noch sind Platz und Unterhalt zu Kauf.

Und wie wird sie enden?

Nach drei Stunden wirds zeitig genug sein, nach Haus zu gehn. Was soll ich sagen, daß ich getan habe? Ich muß schon etwas recht Glaubliches erfinden, wenn mirs durchhelfen soll. Sie fangen an, mir in die Karten zu sehn, und das Unglück klopft seit kurzem zu oft an meine Tür . . .«

»Das ist die erste Wahrheit, deren sich deine Zunge je schuldig gemacht.« . . .

»Ists möglich, daß er weiß, wer er ist, und dennoch der ist, der er ist?«

Ja, es ist möglich. Denn nichts ist in der Zeit, von der Shakespeare alles vorausgewußt hat, aber Shaw es hinterdrein bezweifelt, und wo Herr Pirandello der von sechs Millionen Personen gesuchte Autor ist, unmöglich. Alles ist möglich, denn die Dramaturgie dieser Weltraumbühne lautet bekanntlich: »Seht, es ist nur Mache, und wäre auch anders möglich.« Und nichts macht unmöglich, nicht einmal ein Angriff in der ‚Stunde' den Angreifer. Und wiewohl die Katz im Haus ist, leben die Mausis fort und führen auf ihre Art den Kampf mit dem Fachmann, ja es ist sogar möglich, daß während Herr Moissi den Willibald spielt, ihn Herr Slezak bereits gegen mich probiert, wahrhaftig im Neuen Wiener Journal, wo ihm nun, obgleich er doch als Tenor von der Verpflichtung, sich mit mir einzulassen, enthoben wäre, der Beweis gelingt, daß er mir auch an Umfang des Geistes überlegen ist. Weshalb ich nur /Elefanti!/ sagen kann. Alles ist möglich. Selbst daß die ‚Stunde' einmal die Wahrheit sagt, und daß bis dahin jeder Versuch, sie gerichtlich durchzusetzen, scheitert, was dann Shakespeare gleichfalls vorausgewußt hätte!

Er hat den Schuft so überschuftet, daß die Seltenheit ihn freispricht.

So daß, wenn Justiz und Parlament versagen, in einem Lande, wo täglich von Neuem alles beim Alten bleibt und kein Gesetz außer dem der Trägheit beachtet wird, nichts geschehen wäre als Viel Lärm um nichts und der Sittlichkeit nur der Wunsch bliebe nach einer persönlichen Begegnung, aber beileibe nicht als der Drang, daß des Handelns Stunde endlich schlage, sondern zu dem weisen Zweck, welchen Shakespeare mit dem ihm durch alle Zeiten zuständigen Recht am Bilde gezeichnet hat!

Wo ist der Bube? Laßt mich sehn sein Antlitz,
Daß wenn ein Mensch mir vorkommt, der ihm gleicht,
Ich ihn vermeiden kann!

Shakespeare hat alles vorausgewußt

Doch auch Lassalle, und nun ist die Stunde da, daß man seinen hundertsten Geburtstag mit seinen Worten feiere:

Eines müssen Sie ohne Unterlaß festhalten, ohne Unterlaß verbreiten: Unser Hauptfeind, der Hauptfeind aller gesunden Entwicklung des deutschen Geistes und des deutschen Volkstums, das ist heutzutage die Presse! Die Presse ist in dem Entwicklungsstadium, auf welchem sie angelangt ist, der gefährlichste, der wahre Feind des Volkes, ein um so gefährlicherer, als er verkappt auftritt. Ihre Lügenhaftigkeit, ihre Verkommenheit, ihre Unsittlichkeit werden von nichts anderem überboten, als vielleicht von ihrer Unwissenheit ....

... Von Stund' an wurde eine Zeitung eine äußerst lukrative Spekulation für einen kapital-begabten oder auch für einen kapitalhungrigen Verleger ... Von Stund' an handelte es sich also nicht mehr darum, für eine große Idee zu streiten, und zu ihr langsam und allmälig das große Publikum hinaufzuheben, sondern umgekehrt, solchen Meinungen zu huldigen, welche, wie sie auch immer beschaffen sein mochten, der größten Anzahl von Zeitungs-Käufern genehm sind. Von Stund' an also wurden die Zeitungen, immer unter Beibehaltung des Scheins, Vorkämpfer für geistige Interessen zu sein, aus Bildnern und Lehrern des Volks zu schnöden Augendienern der geldbesitzenden und also abonnierenden Bourgeoisie und ihres Geschmackes ...

Von Stund' an wurden also die Zeitungen nicht nur zu einem ganz gemeinen, ordinären Geldgeschäfte, wie jedes andere auch, sondern zu einem viel schlimmern, zu einem durch und durch heuchlerischen Geschäfte, welches unter dem Scheine des Kampfes für große Ideen und für das Wohl des Volks betrieben wird.

... Sie sind eine Bande von Menschen, sage ich, zu unfähig zum Elementar-Schullehrer, zu arbeitsscheu zum Postsekretär, zu keiner bürgerlichen Hantierung tüchtig und eben deshalb sich berufen glaubend, Volksbildung und Volkserziehung zu treiben! ...

... halten Sie fest daran: der wahre Feind des Volks, sein gefährlichster Feind, umso gefährlicher deshalb, weil er unter der Larve seines Freundes auftritt, das ist die heutige Presse!

Halten Sie fest, mit glühender Seele fest an dem Losungswort, das ich Ihnen zuschleudere: Haß und Verachtung, Tod und Untergang der heutigen Presse! Es ist das eine kühne Losung, ausgegeben von Einem Mann gegen das tausendarmige Institut der Zeitungen, mit welchem schon Könige vergeblich kämpften! Aber so wahr Sie leidenschaftlich und gierig an meinen Lippen hängen, und so wahr meine Seele in reinster Begeisterung erzittert, indem sie in die Ihrige überströmt, so wahr durchzuckt mich die Gewißheit: der Augenblick wird kommen, wo wir den Blitz werfen, der diese Presse in ewige Nacht begräbt!!!

2

Und Kierkegaard rief:

Wehe, wehe über die Tagespresse! Käme Christus jetzt zur Welt, so nähme er, so wahr ich lebe, nicht Hohepriester aufs Korn, sondern die Journalisten!

Und weiter:

Gott im Himmel weiß: Blutdurst ist meiner Seele fremd, und eine Vorstellung von einer Verantwortung vor Gott glaube ich auch in furchtbarem Grade zu haben: aber dennoch, dennoch wollte ich im Namen Gottes die Verantwortung auf mich nehmen, Feuer zu kommandieren, wenn ich mich nur zuvor mit der ängstlichsten, gewissenhaftesten Sorgfalt vergewissert hätte, daß sich vor den Gewehrläufen kein einziger anderer Mensch, ja auch kein einziges anderes lebendes Wesen befände als — Journalisten.

Ferner, fast schon den gegenwärtigsten Typus vorwegnehmend:

Da hält sich denn das Publikum einen Hund zum Vergnügen. Dieser Hund ist die literarische Verächtlichkeit. Zeigt sich ein Besserer, vielleicht sogar ein Ausgezeichneter, so wird der Hund auf ihn gehetzt, und der Spaß beginnt. Der bissige Hund reißt ihm die Rockschöße herunter, erlaubt sich alle Unarten und Unverschämtheiten — bis das Publikum dessen müde wird und sagt: jetzt habe ich genug davon. . . . Der Bessere, der Stärkere ist mißhandelt, — und der Hund, ja der bleibt ein Hund, den das Publikum selbst verachtet. . . . Und das Publikum will ohne Reue sein, denn es war es ja eigentlich nicht, das den Hund hielt — man abonnierte bloß; es hetzte ihn auch nicht direkt, es pfiff auch sozusagen nicht nach ihm; im Fall eines Prozesses würde das Publikum sagen: der Hund gehört mir gar nicht, er ist herrenlos; und im Falle daß der Hund aufgegriffen und in die Veterinärschule gebracht würde um tot geschlagen zu werden, könnte das Publikum sogar sagen: es war wirklich gut, daß der eklige Hund umgebracht wurde, das haben wir alle gewünscht — sogar die Abonnenten.

3

Aber auf welchen journalistischen Typus hatten es die Kirkegaard und Lassalle in Wahrheit abgesehen? Auf welchen ich selbst — vor dem tausendfach erwachsenen Übel — durch ein Vierteljahrhundert? Das Weltverbrechen bestand und besteht darin, daß die von jederlei Technik ersetzte Persönlichkeit und die von der Anonymität bezogene Autorität es Köpfen und Charakteren zweifelhaften Wertes ermöglicht hatte, vor solchen, unter deren Durchschnitt sie geschaffen sind, den Schein von Wissen und Würde zu arrogieren. Das ist ganz die Macht, die Welt mit Krieg und durch alle Friedenszeit mit kultureller Pest zu überziehen. Die Gefahr war die Möglichkeit, daß die moralisch und geistig Unzuständigen das Wort haben, aber noch beiweitem nicht die Gewißheit, daß gerade der Auswurf der Menschheit zur Menschheit spreche. Wie nun aber, wenn das Wunder der Druckerschwärze sich selbständig macht, ganz losgebunden von aller Verantwortung die kulturellen Vorwände nicht mehr braucht und, nur noch den Antrieben einer niedrigen Menschennatur gehorchend, sich an eben diese wendet? Wenn die Minderwertigkeit als solche, ehedem im Verborgenen ihre Plane schmiedend, »erscheint«? Wenn sie, an die analogen Instinkte gerichtet, von allen Menschenwerten im Bewußtsein eignen Mangels nur noch ihrer Verhöhnung habhaft wird? Wenn sie, den Defekt zur Weltansicht erhebend, im Hochgefühl eines l'art pour l'art der Erbärmlichkeit, das überall vorrätige, im Namen einer unselig mißverstandenen Freiheit verfügbare Mit'el der Publizität ergreift und wenn das Druckwesen so zur Verbindung privater Niedrigkeiten wird, einfach zur Vervielfältigung dessen, was ein Bube der Neugier oder Schadenfreude zu sagen hat? Wenn der Erpresser, anstatt an die Reichen Briefe zu schreiben, einen verantwortlichen Redakteur anstellt? Wenn der Verleumder, der Lügner, der Bösewicht, mit der durch alle Zeiten singulären Infamie die öffentliche Meinung verleitet? Wenn der Schnüffler des Privat-

4

und Familienlebens die böse Lust exhibitioniert, zu deren Büßung er ehedem von Fall zu Fall seine Haut zu Markte tragen mußte, und nun alles auf den Markt trägt, nur nicht seine Haut, weil die Öffentlichkeit seines Tuns die Faßbarkeit erschwert? Wenn der schmierige Witzbold, der seinen ehrlichen Namen hinter Jargonscherzen verbirgt, die dem Milieu der Börsenkrapüle entstammen, seinen Unflat, der ihn zur Last selbst dieser Kaffeehausniederungen machte, in die Rotationsmaschine wirft und den Klatsch an die große Glocke hängt, den einst sanft eine Maulschelle widertönte? Wir stehen der Tatsache gegenüber, daß mit einer noch nie, seit es Lügner und Lumpen gibt, erlebten Schamlosigkeit der Selbstbehauptung aller Nihilität Dinge in die Welt gesetzt werden, die vordem nur das Zimmer verunreinigt hätten, und man kann mit einer Deutlichkeit, die annähernd an diese Mission hinanreicht, sagen: die Rotzbüberei ist ein publizistisches Amt geworden. Der Schuljunge, der's getan hatte und es hinterdrein nicht gewesen sein wollte, jetzt schreibt er's an die Tafel der Zeitung, aber es ist dank einer aus der politischen Idiotie gebornen Freiheit schwerer geworden ihn zu ergreifen als jenen, und man würde wohl auch davor schaudern, aus Ekel vor der Konfrontation mit dem leibhaftigen Minus an Menschenähnlichkeit und Talent, das plötzlich als Individualität erstünde, so von allen guten Genien des Schuibubenhumors verlassen wie einem Gerücht zufolge nur Herr Moissi als Knabe Willibald: hier und dort nichts als der Triumph der vollbrachten Schändung eines höheren Werts. Gleichwohl bleibt der Wunsch nach solcher Begegnung und Kühlung eines Mütchens an der Feigheit, leicht gefaßt, bald bereut, ein menschlicher Drang; und so ist er bei Shakespeare, der um alles gewußt und darum alles vorausgewußt hat, vorgezeichnet:

. . . Du solltest lieber dein Unterteil dahin setzen, wo dir die Nase sitzt. Bei meiner Ehre, wäre ich nur zwei Stunden jünger, ich prügelte dich; mir scheint, du bist ein allgemeines Ärgernis, und jedermann sollte dich prügeln. Ich glaube, du wurdest geschaffen, damit man sich an dir eine Motion machen könne . . . . Ihr verdient kein Wort mehr, sonst nennt' ich euch noch Schurke.

Denn die publizistische Verbindung der niedrigen Instinkte regt auch den Drang nach unmittelbarer Abwehr auf. Aber die Verwirklichung verbieten nebst einem Bewußtsein der Distanz, das dem Geist die Formung des Mistes, aber der Hand nicht dessen Beseitigung erlaubt, auch die Umstände einer wirren Zeit, die vom blindwütigen Zufall regiert und der die angeborne Farbe der Entschließung von der Blässe des Gedankens angekränkelt wird, daß man im Krieg gegen die Besudler der Menschheit nicht zu jenen Erzfeinden der Menschheit stoßen darf, die im Meinungskampf die Methode der Gewalt probat finden und parat haben — also von dem Bedenken, daß der Revolver auch die Hundspeitsche in Mißkredit gebracht hat.

Ich kann nicht beurteilen, ob des armen Bettauer Versuche einer sexuellen Aufklärung der Erwachsenen die Jugend verwirren konnten und ob sie alles in allem gefährlicher waren als jene nationale Dummheit, die mir das Problem des § 144 insoferne problematisch erscheinen läßt, als es doch das im Sinne der Zukunft Vorteilhafteste wäre, um dem ganzen Jammer dieser Menschheit und insbesondere der weder wirtschaftlich noch kulturell sanierbaren Länder ein Ende zu machen, ein Gebot der Fruchtabtreibung zu erlassen. Wenn die Dummen nicht alle werden, die sich von Paragraphen den Ersatz eines Menschenmaterials erhoffen für die Verluste, die sie ihm durch Granaten zufügen wollen, dann ist es höchste Zeit, lieber durch Paragraphen dafür zu sorgen, daß sie alle werden. Und für ein Geschlecht, das auf dem Punkte der Hoffnungslosigkeit angelangt ist, durch Schaden dumm zu werden, indem es nach dem Weltkrieg seine Wissenschaft mit der Erfindung neuer Gase anstrengt und die Vaterländer gegen die Hinterländer mobilisiert, wäre es im Namen des Christengottes, in dem sie einander erwürgen, besser, auf friedlichem Wege auszusterben als von den Gaben der Natur einzig die Bestialität fortzupflanzen. Von Bettauer weiß ich nur, daß er immerhin ein besserer Schriftsteller war als jene, die seine Wunden mit Steinen beworfen haben. Denn mein Gedächtnis bewahrt zwar den Verdacht gegen einen Schulbankgenossen, der zu flinke Aufsätze machen konnte, um nicht Journalist zu werden, während ich selbst keinen Satz hervorbrachte; aber er hat eben dem Erlebnis dieses Kontrastes später einen Aufsatz

gewidmet, von dem anonyme Dummköpfe mich fragten, ob ich ihn mir »gefallen lassen« werde, und den ich als ein Zeugnis der Selbstbesinnung aus einem schlechteren Leben wie als wahrhaft gemütvolle und fast dichterische Gabe zum Geburtstag mir wohlgefallen ließ, weit lieber als alles, was bis zum nächsten in den Wiener Feuilletonrubriken erscheinen konnte. Ich habe Bettauers eigentliche Produktion, die ihm den Haß der sicher Minderwertigen zuzog, wenig gekannt, aber ich möchte bezweifeln, daß selbst die stupideste Moralheuchelei ihn für einen annähernd so wirksamen Pornographen halten konnte wie den Autor der unerreichten »Josefine Mutzenbacher«, also den Hauptmitarbeiter der Neuen Freien Presse, die es anläßlich des verruchten Attentats verstanden hat, allen Abscheu, der da noch übrig war, opfermutig auf ihr jüdisches Herz zu lenken. Es war sicherlich eine Orgie der Losgelassenheit, die den gutbürgerlichen Haushalt moralischer Gedanken in befremdender Unordung zeigte und den Altgläubigen dieser publizistischen Satzungen deren pathologischen Ursprung offenbart hat. Doch welch ein absonderliches Gebilde dieser junge Benedikt auch immer sein mag, der vom Vater nebst der Statur den nicht ernst zu nehmenden Ernst des Führens geerbt hat, ohne doch an die Gewure hinanzureichen, mit der der Alte seine Überraschungen bot — ganz hat der Blödling nicht gelogen, der seine Leser mit der Fiktion dümmer machen wollte, daß ich mich mit jenem »versöhnt« habe. Denn wahrlich, gegen die Möglichkeit, daß die journalistische Polemik dem Gegner an die Genitalien greife, und gegen die unvorstellbare Schmach, daß in den Straßen Wiens Mitteilungen über seine ~~geschlechtliche~~ Entwicklung verbreitet werden können, bin ich bereit, selbst den Herausgeber der Neuen Freien Presse zu schützen. Ja, ich würde sogar für einen Bekessy eintreten, wenn ein Konkurrent ihm anzutun wagte, was er jenem angetan hat!

Verglichen mit solchem Schmutz, ist alles, was aus demselben Spülicht an mich selbst gelangte, pures Rosenwasser. Freilich bleibt in meinem Falle immer noch dem verzweifelten Schwachsinn ein Spielraum, sich auszutoben, da mein Leben dem Gelüste der Ordinärheit zu wenig Anreiz bietet, selbst wenn sie sich noch so resolut mit Lügen aushilft. Daß dieses Leben mit all seiner Ausgesetztheit in jahrzehntelang unverrückter Kampffront drei Überfälle zu bestehen hatte, die der Abstrafung anheimfielen, kann wirklich nur die Dummheit — die wenn sie bei Juden vorkommt bekanntlich durch Ausgiebigkeit den Defekt der Rasse wettmacht — als Makel meiner Vorvergangenheit aufgreifen, und sie muß noch einen vierten durch einen sagenhaften »Rittmeister« dazutun, um halbwegs die Zahl der Züchtigungen zu erreichen, auf die als Echo jedes Klatsches jede Stunde aktuellster Gegenwart aspiriert. Daß ich von Herrn Bahr wegen »Eingriffe ins Privatleben« angeklagt war, ist, weil die Angelegenheit auch schon fünfundzwanzig Jahre zurückliegt, die begreifliche Version einer Weltanschauung, für die der Vorwurf der Korruption einen Eingriff ins Privatleben des Zeitungsmannes bedeutet, aber die Enthüllung der Onanie eine öffentliche Angelegenheit. Indes, ich würde mit Recht den Tadel der stofflichen Überschätzung verdienen, wollte ich mich in einem Fall, wo der exkrementäre Charakter einer polemischen Äußerung so offen zu Tage liegt, auf eine Untersuchung des Inhalts einlassen und nicht mit einer Absonderung des Phänomens begnügen, mit einer Darstellung der Möglichkeit solcher Erscheinung, durch die mit dem Jargon der Selbstzerfleischung, mit jedweder Unappetitlichkeit, ja mit der Erfindung einer Infamie vom Sterbelager der Mutter der Versuch unternommen wird, mich auf das Niveau herabzuzerren, wo ich reif für die Intimität mit solchem Kaliber werde. Erscheinungen, die sich

doch immer wieder aus der Spekulation auf meinen Namen erklären und auf die traurige Tatsache, daß sich ein paar tausend Käufer mehr finden, die bloß aus dem Grunde, weil die in das Privatleben verbissene Gier und Lügenlust zufällig mit mir verknüpft ~~sind~~, sie nähren, in voller Erkenntnis sowohl der Lüge wie des Bestrebens, aus ihr Gewinn zu ziehen. Fast allein von den heillosen Sammlern lebt ja oder entschädigt sich, was so im Lauf der Jahre die Paranoia wie die Bosheit oder auch beide zusammen an Druckerschwärze auf mich verbrauchen, und unvergeßlich bleibt mir der Hereinfall durch jenen montäglichen Spitzbuben, der einmal, nachdem er durch »Angriffe« auf mich etliche Auflagen abgesetzt hatte und ihm keine neue Lüge mehr einfiel, aus Verzweiflung ein Manöver der Wahrheit ausführte: er affichierte die Berichtigung, die ihm in irgendeiner Angelegenheit irgendein Herr namens Otto Kraus gesandt hatte, durch mannshohe Plakate mit dem Text: »Kraus berichtigt!«

Nun tut er's manchmal wirklich. Auf die Gefahr hin, dem schmutzigsten Metier, das es zur Stunde gibt, selbst zu Hilfe zu kommen, verwende ich jene beschränkten gesetzlichen Behelfe, die eine sichere kriminelle Behandlung der Angelegenheit ermöglichen, vor einem Forum, wo keine judizierenden Handelsleute zur Stelle sind, um sich von dem Argument erweichen zu lassen, ich hätte dem Mann das Geschäft gestört, er habe halt einen Zorn gehabt und er sei außerdem Familienvater. Gegen die Herabsetzung durch ein publizistisches Urteil, das mich heute als den einzigen Sprecher des Lear empfiehlt und unmittelbar darauf als Jüngel vorstellt, schützt mich besser als jede gerichtliche Abwehr der Angriff selbst; aber der Humor, der stärker ist als die Belästigung, vermöchte doch weder an das Maß der Zufallshaftigkeit hinanzureichen, mit der das Ungeziefer seines kritischen Amtes waltet, noch an das Wirrsal innerhalb der

Entschließung. Man schwankt, welche der beiden Versionen die glaubhaftere ist, das Geblödel von meiner Versöhnung mit dem Hause Benedikt, welche durch die Infamie der ‚Stunde' herbeigeführt sein muß, die ich doch, als ich meine Charakteristik schrieb, noch gar nicht ahnen konnte, oder die Fiktion, daß ich »nunmehr«, Herrn Benedikt zuliebe, auf das Haus Bekessy böse sei, wiewohl ich doch wahrlich keine Gelegenheit, selbst nicht die der vielfachen Anbiederungen, habe vorübergehen lassen, ohne diesem Hause die ihm gebührende Achtung zu bezeigen, die ganz Wien fühlt, aber mit deren wirksamstem Ausdruck es sich zu beschmutzen fürchtet. Jedoch nebst diesem unregulierbaren Drang meiner Natur, auf Mißeindrücke künstlerisch und polemisch zu antworten, jenseits dieser der Entschließung entrückten Sphäre, an der sich nichts geändert hat und nichts ändern wird, werde ich gegen die Fälschung, gegen die Benutzung wie Beschmutzung mich betreffender Tatsachen als Mittel der Notwehr in Anwendung bringen, welches mir das Gesetz an die Hand gibt, bedauernd, daß diese Hand nicht ein anderes wählen kann, beklagend, daß es nicht die Hand des Clichéarbeiters ergriffen hat, dem ein Bube den Auftrag gab, ein Kinderbild durch Verzerrung von Gesichtsteilen und Gliedmaßen zu schänden, unter dem von mir formulierten Motto aller Mache, das hier wahrlich zu neuem Doppelsinn erstand: Je größer der Stiefel, desto größer der Absatz. Gewiß, es kann ja auf etwas, was ich schreibe, keine andere Antwort erfolgen als eine solche, die das, was ich geschrieben habe, bestätigt, und meine Polemik hat es einmal in sich, daß sie immer auch schon den Schlag auf die Antwort enthält, die auf sie erfolgt. Aber diese, der Diebstahl des Rechts am Bild eines Geschwisterpaars, um dessen Harmonie, unter raffinierter Besudelung, mit der bewußten Lüge von einem heutigen »Erbschaftsstreit« zu kontrastieren, ging denn doch über alles hinaus, was selbst ich der ‚Stunde' in solchem Fall als Reaktion zugetraut hätte, nur ver-

gleichbar dem teuflischen Einfall, der die Züge des Castiglioni in den zerfleischten Leichnam eines Kindes verwob. Wenn schon der Ohnmacht der Wut kein würdigerer publizistischer Ausdruck bliebe, als die Kindheit des Gehaßten zu bespeien, sich an einer Photographie zu vergreifen und in sie den eigenen Haß zu retouchieren — die Verruchtheit des Plans, auch einen unschuldigen Mädchenkopf zu verhäßlichen, nur um die Übereinstimmung der Grimasse in das spätere Zerwürfnis umfälschen, nur um mit einiger Wirkung darunter die Lüge setzen zu können, es sei die Schwester, mit der ich jetzt »bekanntlich« einen Erbschaftsstreit führe, wissend, vom Advokaten belehrt, daß ich nie und mit niemand einen solchen geführt habe und führe/ dies offene Bekenntnis, daß Zeitungsmache nichts als der Ausdruck der Rache sei, der ja die Wahrhaftigkeit nur das Kuschen erlaubte — es ist wohl ein Dokument, des Aufhebens wert, von dieser Zeit und dieser Zeitung Schande. Zeigt sich ein Besserer, so wird der Hund auf ihn gehetzt und der Spaß beginnt: der Bessere, der Stärkere ist mißhandelt/ doch das Publikum, das sich den Hund hält, ist noch nicht müde geworden. Was immer mir persönlich geschieht, ich kann es aushalten; komme, was kommen mag, die Stunde rinnt auch durch den rauhsten Tag. Aber ich weiß nicht, ob es, wenn Stunden zu Jahren werden, auch eine öffentliche Gesittung aushalten kann, die sich zur Aushälterin solcher Unzucht macht, anstatt, wenn schon die Zeitumstände ein Niederkämpfen der Empörung gebieten und in einem Milieu der politischen Vertierung Kirkegaards frommer Wunsch nur die Absage an die Gewehrläufe bleiben mag/ doch wenigstens das Parlament aufzurütteln. Ich habe es angerufen und ich werde nicht ruhen, ihm die Pflicht zu einer Ausnahmsgesetzgebung vorzuhalten, oder wenigstens zu einer, die die Abwehr der Besudelung des Privatlebens als Ausnahme von der bisherigen Justizschwierigkeit ermöglicht/ und damit die Zuriegelung des Geschäfts, kurzum die Pflicht zu einer lex Bekessy, als die letzte Ehre, die es sich nach einem ruhmlosen Dasein zu erweisen hat. Oder auch nur die Pflicht, vor dem allgemeinen Notstand die Schmach der eigenen Zwangslage zu bekennen in einer demokratisch verhüllten Diktatur der Erpresser!

Ich erwehre mich ihrer, auch wo sie mir zärtlich kommen, wo sie mich mit Wohlwollen bedrohen, um von mir die Duldung ihres Treibens oder die Unterlassung meiner Kontrolle zu erzwingen, wenn die Drohung geeignet ist, dem Bedrohten mit Rücksicht auf die Verhältnisse und die persönliche Beschaffenheit desselben gegründete Besorgnisse einzuflößen, daß mir die Verehrung des Herrn Bekessy schaden könnte, und wenn er daran ist, mir gerade so viel Honig um den Mund zu schmieren, daß ich die Butter auf seinem Kopf nicht bemerke. Aber ich bemerke sie. Wenn je ein Geschäft, so ist dem Herrn Bekessy die Spekulation auf meine Eitelkeit mißglückt, die er offenbar für eine dem Schutze seines Publikums zu empfehlende Kapitalsanlage hielt, indem er, als die Not am höchsten und die Budapester Leumundsnote unterwegs war, in die Worte ausbrach:

Von allen Kämpfenden, Hintermännern und Rufern im Streite in meiner Affäre mit den Stolper und Federn hat allein Karl Kraus Recht: »Shakespeare hat alles vorausgewußt.« Er schrieb es im Jahre 1902, als ich 15 Jahre alt war und dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte; in einer Zeit, da Karl Kraus zu der Betrachtung über »Sittlichkeit und Kriminalität« drängte . . . .

Also sprach Bekessy. Und so unvorstellbar die Vorstellung ist, daß er einmal 15 Jahre alt war und was er damals getan hat, da er doch heute erst Kinderbilder mit Eselsohren versieht, und so gewagt es wäre zu denken, daß ich zu »Sittlichkeit und Kriminalität« gedrängt haben soll, um schon den heraufkommenden Werken der ‚Stunde' und ‚Börse' ein Fundament der Weltanschauung zu bereiten, also ein Alibi der Freiheit statt einer Anklage der Libertinage; und so wehmütig es stimmen mag, sich die Zeit ins Gedächtnis zu rufen, wo Herr Bekessy dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte, wo also jene freiheitlichen Politiker, die heute die Kalamität spüren, ihm noch nicht die Zuständigkeit ermöglicht hatten — so muß ich ihm doch wieder darin Recht geben, daß ich Recht hatte, zu sagen: Shakespeare hat alles vorausgewußt. Er meinte damals, daß sich die Worte des Herzogs, den seiner Sendung Amt manches hier in Wien erleben ließ, ausgerechnet auf ihn bezögen, und ich gab ihm Maß für Maß, indem ich Bekessys Sendung darstellte und ihm zwar seinen Anteil an der Verderbnis zuerkannte, die hier dampft und siedet und überschäumt, durch eine Wirksamkeit, die dem Nachweis der Käuflichkeit durch Bekennermut zuvorkommt und im Wahlspruch eines viribus unitis von Bordell und Börse den Triumph der Prostitution demonstriert, durch eine Lebensbejahung, die den Kriegsgewinner zur Presse: Mädel, sag igén! sagen läßt, worauf sie antwortet: I bin a Hur! Aber es

fiel mir nicht im Angsttraum dieser Zeitläufte ein, ihn als den Vertreter der sittlichen Sendung zu bestätigen, solches Greuel mit Entsetzen wahrzunehmen. Also nicht so sehr der Sittlichkeit wie der Kriminalität, und wenn auf irgendeinen Zustand von heute der Vers von den Sünden zutrifft, die so beschützt seien, »daß die Satzungen gleich Warnungstafeln in des Baders Stube dastehn und was verpönt, nur wird verhöhnt«, so bezeichnet er doch eher die Wehrlosigkeit der Polizei vor dem Treiben des Herrn Bekessy, der er schon so viel Arbeit abgenommen hat, daß ihr nur übrig bliebe, ihn selbst zu erwischen. Immerhin, wenn Shakespeare alles voraus gewußt hat, so muß er auch gewußt haben, wie es ausgehen wird. Ende gut, alles gut und am besten, wenn es ganz am Ende heißt:

Er ist bekannt als ein treuloser Schuft,
Mit allen Makeln dieser Welt beschmutzt,
Dem's von Natur schon widert, wahr zu reden.
Und sollt' ich sein, wie er mich schildern wird,
Der aussagt, was man will?

Kurzum, es ist bekanntlich. Und wie sagt er aus?

»Mein Seel, ich weiß mehr, als ich sagen werde.«
»Aber wirst du Alles sagen, was du weißt?«

»Ja, zu Euer Majestät Befehl . . . ich war damals so gut bei ihm angeschrieben, daß ich wußte, wie sie miteinander zu Bett gingen, und von anderen Dingen, als zum Beispiel, daß er ihr die Ehe versprach, und sonst noch manches, was mir schlecht vergolten werden würde, wenn ich davon spräche; darum will ich nicht sagen, was ich weiß.«

Bekessy weiß alles, aber Shakespeare hat, bekanntlich, alles vorausgewußt:

»Soll ich eure Antwort so niederschreiben?«
»Tut das; ich will das Sakrament darauf nehmen, wie und wo ihr wollt.«
»Dem ist alles eins«

Oder:

»Auf meine Ehre, Herr — hätt' ich nur noch diese Stunde zu leben — ich will die Wahrheit sagen . . . .«
»Kennt ihr diesen Hauptmann Dumain?«
»Ich kenne ihn! Er war bei einem Kleiderflicker in Paris in der Lehre, von dort wurde er weggepeitscht, weil er des Landrichters blödsinnige Magd geschwängert hatte — ein einfältiges stummes Ding, das nicht nein sagen konnte.« (Dumain hebt im Zorn seine Hand auf.)
»Nein, ich bitte euch, laßt eure Hand in Ruhe, sein Schädel gehört dem ersten Ziegel, der vom Dach fällt.« »Nun, und ist dieser Hauptmann im Lager des Herzogs von Florenz?«
»So viel ich weiß, steckt er da und voller Läuse.« . . . .
»Könntet ihr ein Land auffinden, wo die Weiber nicht mehr Scham hätten als ihr, ihr würdet dort ein recht unverschämtes Volk stiften . . . .«

Wie begann die Karriere, nachdem 's mit der ungarischen Herrlichkeit vorbei war?

Ich will keine Trommeln mehr; hol' die Pest alle Trommeln! . . .

Man verlegt sich auf andern Spektakel und da die Leute bekanntlich nicht bloß hören, sondern auch schen wollen, auf Illustrationen. Doch tut man nicht nur für Gesicht und Gehör, sondern auch an Mund und Ohren manchmal des Guten zuviel/ und das Bild, so zum Sprechen ähnlich getroffen, daß es sich hören kann, trifft zurück:

Wer sich erkennt als Prahler,
Der nehm' ein Beispiel dran; es kann nicht fehlen,
Kein Großmaul weiß sein Eselsohr zu hehlen.
Verroste, Schwert, und Scham, fahr hin! Glück auf;
Beginn als Narr den neuen Lebenslauf,
Denn noch sind Platz und Unterhalt zu Kauf.

Und wie wird's enden?

Nach drei Stunden wirds zeitig genug sein, nach Haus zu gehn. Was soll ich sagen, daß ich getan habe? Ich muß schon etwas recht Glaubliches erfinden, wenn mirs durchhelfen soll. Sie fangen an, mir in die Karten zu sehn, und das Unglück klopft seit kurzem zu oft an meine Tür . . .«

»Das ist die erste Wahrheit, deren sich deine Zunge je schuldig gemacht.« . . .

»Ists möglich, daß er weiß, wer er ist, und dennoch der ist, der er ist?«

Ja, es ist möglich. Denn nichts ist in der Zeit, von der Shakespeare alles vorausgewußt hat, aber Shaw es hinterdrein bezweifelt, und wo Herr Pirandello der von sechs Millionen Personen gesuchte Autor ist, unmöglich. Alles ist möglich, denn — bekanntlich — die Dramaturgie dieser Weltraumbühne lautet: »Seht, es ist nur Mache, und wäre auch anders möglich.« Und nichts macht unmöglich, nicht einmal ein Angriff in der ‚Stunde' den Angreifer. Und wiewohl die Katz im Haus ist, leben die Mausis ~~fort~~ und führen auf ihre Art den Kampf mit dem Fachmann, ja es ist sogar möglich, daß während Herr Moissi den Willibald spielt, ihn Herr Slezak bereits gegen mich probiert, wahrhaftig im Neuen Wiener Journal, wo ihm nun, obgleich er doch als Tenor von der Verpflichtung, mit mir zu kämpfen, enthoben wäre, der Beweis gelingt, daß er mir auch an Umfang des Geistes überlegen ist. Und da ist wieder möglich, »Elefanti!« zu sagen. Alles ist möglich. Selbst daß die ‚Stunde' einmal die Wahrheit sagt, und daß bis dahin jeder Versuch, sie gerichtlich durchzusetzen, scheitert, was dann Shakespeare gleichfalls vorausgewußt hätte:

Er hat den Schuft so überschuftet, daß die Seltenheit ihn freispricht.

So daß, wenn Justiz und Parlament versagen, in einem Lande, wo täglich von Neuem alles beim Alten bleibt und kein Gesetz außer dem der Trägheit beachtet wird, nichts geschehen wäre als Viel Lärm um nichts und der Sittlichkeit nur der Wunsch bliebe nach einer persönlichen Begegnung/ aber beileibe nicht als der Drang, daß des Handelns Stunde endlich schlage, sondern zu dem weisen Zweck, welchen Shakespeare mit dem ihm durch alle Zeiten zuständigen Recht am Bilde gezeichnet hat:

Wo ist der Bube? Laßt mich sehn sein Antlitz,
Daß wenn ein Mensch mir vorkommt, der ihm gleicht,
Ich ihn vermeiden kann!

Shakespeare hat alles vorausgewußt

Gesprochen am 16. April

Doch auch Lassalle, und nun ist die Stunde da, daß man seinen hundertsten Geburtstag mit seinen Worten feiere:

Eines müssen Sie ohne Unterlaß festhalten, ohne Unterlaß verbreiten: Unser Hauptfeind, der Hauptfeind aller gesunden Entwicklung des deutschen Geistes und des deutschen Volkstums, das ist heutzutage die Presse! Die Presse ist in dem Entwicklungsstadium, auf welchem sie angelangt ist, der gefährlichste, der wahre Feind des Volkes, ein um so gefährlicherer, als er verkappt auftritt. Ihre Lügenhaftigkeit, ihre Verkommenheit, ihre Unsittlichkeit werden von nichts anderem überboten, als vielleicht von ihrer Unwissenheit....

... Von Stund' an wurde eine Zeitung eine äußerst lukrative Spekulation für einen kapital-begabten oder auch für einen kapital-hungrigen Verleger ... Von Stund' an handelte es sich also nicht mehr darum, für eine große Idee zu streiten, und zu ihr langsam und allmälig das große Publikum hinaufzuheben, sondern umgekehrt, solchen Meinungen zu huldigen, welche, wie sie auch immer beschaffen sein mochten, der größten Anzahl von Zeitungs-Käufern genehm sind. Von Stund' an also wurden die Zeitungen, immer unter Beibehaltung des Scheins, Vorkämpfer für geistige Interessen zu sein, aus Bildnern und Lehrern des Volks zu schnöden Augendienern der geldbesitzenden und also abonnierenden Bourgeoisie und ihres Geschmackes ...

Von Stund' an wurden also die Zeitungen nicht nur zu einem ganz gemeinen, ordinären Geldgeschäfte, wie jedes andere auch, sondern zu einem viel schlimmern, zu einem durch und durch heuchlerischen Geschäfte, welches unter dem Scheine des Kampfes für große Ideen und für das Wohl des Volks betrieben wird.

... Sie sind eine Bande von Menschen, sage ich, zu unfähig zum Elementar-Schullehrer, zu arbeitsscheu zum Postsekretär, zu keiner bürgerlichen Hantierung tüchtig und eben deshalb sich berufen glaubend, Volksbildung und Volkserziehung zu treiben! ...

... halten Sie fest daran: der wahre Feind des Volks, sein gefährlichster Feind, umso gefährlicher deshalb, weil er unter der Larve seines Freundes auftritt, das ist die heutige Presse!

Halten Sie fest, mit glühender Seele fest an dem Losungswort, das ich Ihnen zuschleudere: Haß und Verachtung, Tod und Untergang der heutigen Presse! Es ist das eine kühne Losung, ausgegeben von Einem Mann gegen das tausendarmige Institut der Zeitungen, mit welchem schon Könige vergeblich kämpften! Aber so wahr Sie leidenschaftlich und gierig an meinen Lippen hängen, und so wahr meine Seele in reinster Begeisterung erzittert, indem sie in die Ihrige überströmt, so wahr durchzuckt mich die Gewißheit: der Augenblick wird kommen, wo wir den Blitz werfen, der diese Presse in ewige Nacht begräbt!!!«

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

•

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute

sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

2

Und Kierkegaard rief:

Wehe, wehe über die Tagespresse! Käme Christus jetzt zur Welt, so nähme er, so wahr ich lebe, nicht Hohepriester aufs Korn, sondern die Journalisten!

Und weiter:

Gott im Himmel weiß: Blutdurst ist meiner Seele fremd, und eine Vorstellung von einer Verantwortung vor Gott glaube ich auch in furchtbarem Grade zu haben: aber dennoch, dennoch wollte ich im Namen Gottes die Verantwortung auf mich nehmen, Feuer zu kommandieren, wenn ich mich nur zuvor mit der ängstlichsten, gewissenhaftesten Sorgfalt vergewissert hätte, daß sich vor den Gewehrläufen kein einziger anderer Mensch, ja auch kein einziges anderes lebendes Wesen befände als — Journalisten.

Ferner, fast schon den gegenwärtigsten Typus vorwegnehmend:

Da hält sich denn das Publikum einen Hund zum Vergnügen. Dieser Hund ist die literarische Verächtlichkeit. Zeigt sich ein Besserer, vielleicht sogar ein Ausgezeichneter, so wird der Hund auf ihn gehetzt, und der Spaß beginnt. Der bissige Hund reißt ihm die Rockschöße herunter, erlaubt sich alle Unarten und Unverschämtheiten — bis das Publikum dessen müde wird und sagt: jetzt habe ich genug davon. . . . Der Bessere, der Stärkere ist mißhandelt, — und der Hund, ja der bleibt ein Hund, den das Publikum selbst verachtet. . . . Und das Publikum will ohne Reue sein, denn es war es ja eigentlich nicht, das den Hund hielt — man abonnierte bloß; es hetzte ihn auch nicht direkt, es pfiff auch sozusagen nicht nach ihm; im Fall eines Prozesses würde das Publikum sagen: der Hund gehört mir gar nicht, er ist herrenlos; und im Falle daß der Hund aufgegriffen und in die Veterinärschule gebracht würde um tot geschlagen zu werden, könnte das Publikum sogar sagen: es war wirklich gut, daß der eklige Hund umgebracht wurde, das haben wir alle gewünscht — sogar die Abonnenten.

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute

sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

Aber auf welchen journalistischen Typus hatten es die Kierkegaard und Lassalle in Wahrheit abgesehen? Auf welchen ich selbst — vor dem tausendfach erwachsenen Übel — durch ein Vierteljahrhundert? Das Weltverbrechen bestand und besteht darin, daß die von jederlei Technik ersetzte Persönlichkeit und die von der Anonymität bezogene Autorität es Köpfen und Charakteren zweifelhaften Wertes ermöglicht hatte, vor solchen, unter deren Durchschnitt sie geschaffen sind, den Schein von Wissen und Würde zu arrogieren. Das ist ganz die Macht, die Welt mit Krieg und durch alle Friedenszeit mit kultureller Pest zu überziehen. Die Gefahr war die Möglichkeit, daß die moralisch und geistig Unzuständigen das Wort haben, aber noch beiweitem nicht die Gewißheit, daß gerade der Auswurf der Menschheit zur Menschheit spreche. Wie nun aber, wenn das Wunder der Druckerschwärze sich selbständig macht, ganz losgebunden von aller Verantwortung die kulturellen Vorwände nicht mehr braucht und, nur noch den Antrieben einer niedrigen Menschennatur gehorchend, sich an eben diese wendet? Wenn die Minderwertigkeit als solche, ehedem im Verborgenen ihre Pläne schmiedend, »erscheint«? Wenn sie, an die analogen Instinkte gerichtet, von allen Menschenwerten im Bewußtsein eignen Mangels nur noch ihrer Verhöhnung habhaft wird? Wenn sie, den Defekt zur Weltansicht erhebend, im Hochgefühl eines l'art pour l'art der Erbärmlichkeit, das überall vorrätige, im Namen einer unselig mißverstandenen Freiheit verfügbare Mittel der Publizität ergreift und wenn das Druckwesen so zur Verbindung privater Niedrigkeit wird, einfach zur Vervielfältigung dessen, was ein Bube der Neugier oder Schadenfreude zu sagen hat? Wenn der Erpresser, anstatt an die Reichen Briefe zu schreiben, sich einen verantwortlichen Redakteur hält? Wenn der Verleumder, der Lügner, der Beutelschneider, mit der durch alle Zeiten singulären Infamie die öffentliche Meinung verleitet? Wenn der Schnüffler des Privat-

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute

sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

6

gewidmet, von dem anonyme Dummköpfe mich fragten, ob ich ihn mir »gefallen lassen« werde, und den ich als ein Zeugnis der Selbstbesinnung aus einem schlechteren Leben wie als wahrhaft gemütvolle und fast dichterische Gabe zum Geburtstag mir wohlgefallen ließ, weit lieber als alles, was bis zum nächsten in den Wiener Feuilletonrubriken erscheinen konnte. Ich habe Bettauers eigentliche Produktion, die ihm den Haß der sicher Minderwertigen zuzog, wenig gekannt, aber ich möchte bezweifeln, daß selbst die stupideste Moralheuchelei ihn für einen annähernd so wirksamen Pornographen halten konnte wie den Autor der unerreichten »Josefine Mutzenbacher«, also den Hauptmitarbeiter der Neuen Freien Presse, die es anläßlich des verruchten Attentats verstanden hat, allen Abscheu, der da noch übrig war, opfermutig auf ihr jüdisches Herz zu lenken. Es war sicherlich eine Orgie der Losgelassenheit, die den gutbürgerlichen Haushalt moralischer Gedanken in befremdender Unordung zeigte und den Altgläubigen dieser publizistischen Satzungen deren pathologischen Ursprung offenbart hat. Doch welch ein absonderliches Gebilde dieser junge Benedikt auch immer sein mag, der vom Vater nebst der Statur den nicht ernst zu nehmenden Ernst des Führens geerbt hat, ohne doch an die Gewure hinanzureichen, mit der der Alte seine Überraschungen bot — ganz hat der Blödling nicht gelogen, der seine Leser mit der Fiktion dümmer machen wollte, daß ich mich mit jenem »versöhnt« habe. Denn wahrlich, gegen die Möglichkeit, daß die journalistische Polemik dem Gegner an die Genitalien greife, und gegen die unvorstellbare Schmach, daß in den Straßen Wiens Mitteilungen über seine Entwicklungsjahre verbreitet werden können, bin ich bereit, selbst den Herausgeber der Neuen Freien Presse zu schützen. Ja, ich würde sogar für einen Bekessy eintreten, wenn ein Konkurrent ihm anzutun wagte, was er jenem angetan hat!

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

•

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute

sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

/0

gleichbar dem teuflischen Einfall, der die Züge des Castiglioni in den zerfleischten Leichnam eines Kindes verwob. Wenn schon der Ohnmacht der Wut kein würdigerer publizistischer Ausdruck bliebe, als die Kindheit des Gehaßten zu bespeien, sich an einer Photographie zu vergreifen und in sie den eigenen Haß zu retouchieren — die Verruchtheit des Plans, auch einen unschuldigen Mädchenkopf zu verhäßlichen, nur um die Übereinstimmung der Grimasse in das spätere Zerwürfnis umfälschen, nur um mit einiger Wirkung darunter die Lüge setzen zu können, es sei die Schwester, mit der ich jetzt »bekanntlich« einen Erbschaftsstreit führe, wissend, vom Advokaten belehrt, daß ich nie und mit niemand einen solchen geführt habe und führe: dies offene Bekenntnis, daß Zeitungsmache nichts als der Ausdruck der Rache sei, der ja die Wahrhaftigkeit nur das Kuschen erlaubte — es ist wohl ein Dokument, des Aufhebens wert, von dieser Zeit und dieser Zeitung Schande. Zeigt sich ein Besserer, so wird der Hund auf ihn gehetzt und der Spaß beginnt: der Bessere, der Stärkere ist mißhandelt. Doch das Publikum, das sich den Hund hält, ist noch nicht müde geworden. Was immer mir persönlich geschieht, ich kann es aushalten; komme, was kommen mag, die Stunde rinnt auch durch den rauhsten Tag. Aber ich weiß nicht, ob es, wenn Stunden zu Jahren werden, auch eine öffentliche Gesittung aushalten kann, die sich zur Aushälterin solcher Unzucht macht, anstatt, wenn schon die Zeitumstände ein Niederkämpfen der Empörung gebieten und in einem Milieu der politischen Vertierung Kierkegaards frommer Wunsch nur die Absage an die Gewehrläufe bleiben mag — anstatt ~~doch~~ wenigstens das Parlament aufzurütteln. Ich habe es angerufen und ich werde nicht ruhen, ihm die Pflicht zu einer Ausnahmsgesetzgebung vorzuhalten, oder ~~wenigs~~stens zu einer, die die Abwehr der Besudelung des Privatlebens als Ausnahme von der bisherigen Justizschwierigkeit ermöglicht und damit die Zuriegelung des Geschäfts, kurzum die Pflicht zu einer lex Bekessy, als die letzte Ehre, die es sich nach einem ruhmlosen Dasein zu erweisen hat. Oder auch nur die Pflicht, vor dem allgemeinen Notstand die Schmach der eigenen Zwangslage zu bekennen in einer demokratisch verhüllten Diktatur der Erpresser!

verdient —, stand es mir fest, daß der Journalismus einzig und allein mir Brot geben könnte. Aber wie war es möglich, in die Redaktionen einzudringen? Ich will Ihnen nicht von meinen vergeblichen Schritten und Bittgängen erzählen, auch nicht von dem halben Jahr, das ich als Volontär arbeiten, wo ich mir sagen lassen mußte, ich verscheuchte die Abonnenten, während ich sie im Gegenteil anlockte ....

Finot ist Chefredakteur. Wissen Sie, wovon ich lebe? Ich verkaufe die Billets, die mir die Theaterdirektoren geben, damit ich ihnen in der Zeitung nicht unangenehm werde, die Bücher, die mir die Verleger schicken und die ich besprechen soll. Endlich treibe ich, wenn sich erst Finot befriedigt hat, mit den Naturalien Handel, die die Industriellen uns liefern, für oder gegen die Finot mir erlaubt, Artikel zu schreiben. Eine Arznei gegen Blähungen, die ‚Sultaninpasta', ein Haaröl, die ‚brasilianische Mixtur' zahlen für ein scherzhaftes Artikelchen zwanzig oder dreißig Franken. Ich bin gezwungen, den Verleger anzukläffen, der dem Blatt wenig Exemplare gibt: die Zeitung nimmt zwei davon, die Finot verkauft, und ich bekomme zwei, die ich ebenfalls verkaufe; und wenn ein Verleger ein Meisterwerk herausbrächte, wenn er mit Exemplaren geizte, würde er totgeschlagen. Das ist gemein, aber ich lebe von diesem Handwerk und hundert andere wie ich! Glauben Sie aber nicht, die politische Welt wäre besser als die literarische: alles in diesen beiden Welten ist Korruption; jeder Mensch, der damit zu tun hat, korrumpiert oder wird korrumpiert. Wenn es sich um ein Verlagsunternehmen handelt, das einigermaßen bedeutend ist, dann zahlt mich der Verleger, aus Furcht, angegriffen zu werden ....

Die Schauspielerinnen zahlen auch für das Lob, aber die geschicktesten zahlen für die Kritik; was sie am meisten fürchten, ist das Totschweigen. Da-

ganzen Familie erhalten und neu aufbauen geholfen. Hätten wir aber die Pflicht gehabt, die Eltern zu verständigen, dann wäre allen geschadet, aber niemand genützt gewesen. Darum möge auch in Zukunft an der Schweigepflicht festgehalten werden.‹ Der Mann hat nur zu recht. Aber er hat vergessen, zu erwähnen, daß das Schweigen in solchen Fällen auch dem Besitzer des Sanatoriums eine Frucht trägt. Sie wäre noch ergiebiger, wenn man die andere beseitigen könnte. Das verbietet allerdings ein törichtes Gesetz, und noch nie hat sich bekanntlich durch dessen Übertretung der mutigste Gynäkolog (dem sonst in die Hose nicht das Herz fällt) in der Karrière behindern lassen. Immerhin wird die Diskretion über eine Geburt noch immer besser bezahlt als der Verrat einer Fruchtabtreibung. Die jungen Damen aus vornehmem Hause, die in guter Hoffnung und bestem Glauben in das Sanatorium kommen, würden sichs künftig überlegen, wenn die Nachfrage der Eltern die Entbindung vom ärztlichen Berufsgeheimnis bedingte. Es wird ihnen ohnehin nicht angenehm sein, daß von offizieller Seite im ‚Neuen Wiener Journal' für alle Zukunft das harmloseste Frauenleiden als Schwangerschaft verdächtigt wird. Manche Frau, die es sich versagen möchte, dem Reporter ein zartes Geheimnis ins Ohr zu flüstern, das sie ihrem Gatten vorenthalten muß, wird den Weg ins Sanatorium scheuen, wo man sich allzulaut des Schweigens rühmt. Und vor allem wird vielleicht jene junge Dame selbst fortan unter dem Argwohn der Eltern und des glücklichen Mannes zu leiden haben; denn sie konnte zwar die Existenz ihres Kindes verheimlichen, aber das ‚Neue Wiener Journal' kommt ins Haus, und eines Tages erkennt sie, daß der Aufenthalt im Sanatorium nicht ohne Folgen geblieben ist. So hat die ärztliche Diskretion wieder einmal das Glück einer Ehe, nein, das Glück einer ganzen Familie erhalten, nein, mehr als das: neu auf-

gleichbar dem teuflischen Einfall, der die Züge des Castiglioni in den zerfleischten Leichnam eines Kindes verwob. Wenn schon der Ohnmacht der Wut kein würdigerer publizistischer Ausdruck bliebe, als die Kindheit des Gehaßten zu bespeien, sich an einer Photographie zu vergreifen und in sie den eigenen Haß zu retouchieren — die Verruchtheit des Plans, auch einen unschuldigen Mädchenkopf zu verhäßlichen, nur um die Übereinstimmung der Grimasse in das spätere Zerwürfnis umfälschen, nur um mit einiger Wirkung darunter die Lüge setzen zu können, es sei die Schwester, mit der ich jetzt »bekanntlich« einen Erbschaftsstreit führe, wissend, vom Advokaten belehrt, daß ich nie und mit niemand einen solchen geführt habe und führe: dies offene Bekenntnis, daß Zeitungsmache nichts als der Ausdruck der Rache sei, der ja die Wahrhaftigkeit nur das Kuschen erlaubte — es ist wohl ein Dokument, des Aufhebens wert, von dieser Zeit und dieser Zeitung Schande. Zeigt sich ein Besserer, so wird der Hund auf ihn gehetzt und der Spaß beginnt: der Bessere, der Stärkere ist mißhandelt. Doch das Publikum, das sich den Hund hält, ist noch nicht müde geworden. Was immer mir persönlich geschieht, ich kann es aushalten; komme, was kommen mag, die Stunde rinnt auch durch den rauhsten Tag. Aber ich weiß nicht, ob es, wenn Stunden zu Jahren werden, auch eine öffentliche Gesittung aushalten kann, die sich zur Aushälterin solcher Unzucht macht, anstatt, wenn schon die Zeitumstände ein Niederkämpfen der Empörung gebieten und in einem Milieu der politischen Vertierung Kierkegaards frommer Wunsch nur die Absage an die Gewehrläufe bleiben mag — anstatt also wenigstens das Parlament aufzurütteln! Ich habe es angerufen und ich werde nicht ruhen, ihm die Pflicht zu einer Ausnahmsgesetzgebung vorzuhalten, oder mindstens zu einer, die die Abwehr der Besudelung des Privatlebens als Ausnahme von der bisherigen Justizschwierigkeit ermöglicht und damit die Zuriegelung des Geschäfts, kurzum die Pflicht zu einer lex Bekessy, als der letzten Ehre, die es sich nach einem ruhmlosen Dasein zu erweisen hat. Oder auch nur die Pflicht, vor dem allgemeinen Notstand die Schmach der eigenen Zwangslage zu bekennen in einer demokratisch verhüllten Diktatur der Erpresser!

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Ich erwehre mich ihrer, auch wo sie mir zärtlich kommen, wo sie mich mit Wohlwollen bedrohen, um von mir die Duldung ihres Treibens oder die Unterlassung meiner Kontrolle zu erzwingen, wenn die Drohung geeignet ist, dem Bedrohten mit Rücksicht auf die Verhältnisse und die persönliche Beschaffenheit desselben gegründete Besorgnisse einzuflößen, daß mir die Verehrung des Herrn Bekessy schaden könnte, und wenn er daran ist, mir gerade so viel Honig um den Mund zu schmieren, daß ich die Butter auf seinem Kopf nicht bemerke. Aber ich bemerke sie. Wenn je ein Geschäft, so ist dem Herrn Bekessy die Spekulation auf meine Eitelkeit mißglückt, die er offenbar für eine dem Schutze seines Publikums zu empfehlende Kapitalsanlage hielt, indem er, als die Not am höchsten und die Budapester Leumundsnote unterwegs war, in die Worte ausbrach:

Von allen Kämpfenden, Hintermännern und Rufern im Streite in meiner Affäre mit den Stolper und Federn hat allein Karl Kraus Recht: »Shakespeare hat alles vorausgewußt.« Er schrieb es im Jahre 1902, als ich 15 Jahre alt war und dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte; in einer Zeit, da Karl Kraus zu der Betrachtung über »Sittlichkeit und Kriminalität« drängte . . . .

Also sprach Bekessy. Und so unvorstellbar die Vorstellung ist, daß er einmal 15 Jahre alt war und was er damals getan hat, da er doch heute erst Kinderbilder mit Eselsohren versieht, und so gewagt es wäre zu denken, daß ich zu »Sittlichkeit und Kriminalität« gedrängt haben soll, um schon den heraufkommenden Werken der ‚Stunde' und ‚Börse' ein Fundament der Weltanschauung zu bereiten, also ein Alibi der Freiheit statt einer Anklage der Libertinage; und so wehmütig es stimmen mag, sich die Zeit ins Gedächtnis zu rufen, wo Herr Bekessy dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte, wo also jene freiheitlichen Politiker, die heute die Kalamität spüren, ihm noch nicht die Zuständigkeit ermöglicht hatten — so muß ich ihm doch wieder darin Recht geben, daß ich Recht hatte, zu sagen: Shakespeare hat alles vorausgewußt. Er meinte damals, daß sich die Worte des Herzogs, den seiner Sendung Amt manches hier in Wien erleben ließ, ausgerechnet auf ihn bezögen, und ich gab ihm Maß für Maß, indem ich Bekessys Sendung darstellte und ihm zwar seinen Anteil an der Verderbnis zuerkannte, die hier »dampft und siedet und überschäumt«, durch ein Wirken, das dem Nachweis der Käuflichkeit mit Bekennermut zuvorkommt und im Wahlspruch eines viribus unitis von Bordell und Börse den Triumph der Prostitution demonstriert, durch eine Lebensbejahung, die den Kriegsgewinner zur Presse: ‚Mädel, sag igen!' sagen läßt, worauf sie antwortet: ‚I bin a Hur!' Aber es

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute

sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

Ich erwehre mich ihrer, auch wo sie mit zärtlich kommen, wo sie mich mit Wohlwollen bedrohen, um von mir die Duldung ihres Treibens oder die Unterlassung meiner Kontrolle zu erzwingen, wenn die Drohung geeignet ist, dem Bedrohten mit Rücksicht auf die Verhältnisse und die persönliche Beschaffenheit desselben gegründete Besorgnisse einzuflößen, daß mir die Verehrung des Herrn Bekessy schaden könnte, und wenn er daran ist, mir gerade so viel Honig um den Mund zu schmieren, daß ich die Butter auf seinem Kopf nicht bemerke. Aber ich bemerke sie. Wenn je ein Geschäft, so ist dem Herrn Bekessy die Spekulation auf meine Eitelkeit mißglückt, die er offenbar für eine dem Schutze seines Publikums zu empfehlende Kapitalsanlage hielt, indem er, als die Not am höchsten und die Budapester Leumundsnote unterwegs war, in die Worte ausbrach:

Von allen Kämpfenden, Hintermännern und Rufern im Streite in meiner Affäre mit den Stolper und Federn hat allein Karl Kraus Recht: ›Shakespeare hat alles vorausgewußt.‹ Er schrieb es im Jahre 1902, als ich 15 Jahre alt war und dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte; in einer Zeit, da Karl Kraus zu der Betrachtung über ›Sittlichkeit und Kriminalität‹ drängte . . . .

Also sprach Bekessy. Und so unvorstellbar die Vorstellung ist, daß er einmal 15 Jahre alt war und was er damals getan hat, da er doch heute erst Kinderbilder mit Eselsohren versieht, und so gewagt es wäre zu denken, daß ich zu »Sittlichkeit und Kriminalität« gedrängt haben soll, um schon den heraufkommenden Werken der ‚Stunde' und ‚Börse' ein Fundament der Weltanschauung zu bereiten, also ein Alibi der Freiheit statt einer Anklage der Libertinage; und so wehmütig es stimmen mag, sich die Zeit ins Gedächtnis zu rufen, wo Herr Bekessy dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte, wo also jene freiheitlichen Politiker, die heute die Kalamität spüren, ihm noch nicht die Zuständigkeit ermöglicht hatten — so muß ich ihm doch wieder darin Recht geben, daß ich Recht hatte, zu sagen: Shakespeare hat alles vorausgewußt. Er meinte damals, daß sich die Worte des Herzogs, den seiner Sendung Amt manches hier in Wien erleben ließ, ausgerechnet auf ihn bezögen, und ich gab ihm Maß für Maß, indem ich Bekessys Sendung darstellte und ihm zwar seinen Anteil an der Verderbnis zuerkannte, die hier »dampft und siedet und überschäumt«, durch ein Wirken, das dem Nachweis der Käuflichkeit mit Bekennermut zuvorkommt und im Wahlspruch eines viribus unitis von Bordell und Börse den Triumph der Prostitution demonstriert, durch eine Lebensbejahung, die den Kriegsgewinner zur Presse: »Mädel, sag igen!« sagen läßt, worauf sie antwortet: »I bin a Hur!« Aber es

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Wie begann die Karriere, nachdem's mit der ungarischen Herrlichkeit vorbei war?

Ich will keine Trommeln mehr; hol' die Pest alle Trommeln! . . .

Man verlegt sich auf andern Spektakel und da die Leute bekanntlich nicht bloß hören, sondern auch sehen wollen, auf Illustrationen. Doch tut man nicht nur für Gesicht und Gehör, sondern auch an Mund und Ohren manchmal des Guten zuviel, und das Bild, so zum Sprechen ähnlich getroffen, daß es sich hören kann, trifft zurück:

. . . Wer sich erkennt als Prahler,
Der nehm' ein Beispiel dran; es kann nicht fehlen,
Kein Großmaul weiß sein Eselsohr zu hehlen.
Verroste, Schwert, und Scham, fahr hin! Glück auf;
Beginn als Narr den neuen Lebenslauf,
Denn noch sind Platz und Unterhalt zu Kauf.

Und wie wird's enden?

Nach drei Stunden wirds zeitig genug sein, nach Haus zu gehn. Was soll ich sagen, daß ich getan habe? Ich muß schon etwas recht Glaubliches erfinden, wenn mirs durchhelfen soll. Sie fangen an, mir in die Karten zu sehn, und das Unglück klopft seit kurzem zu oft an meine Tür . . .«

»Das ist die erste Wahrheit, deren sich deine Zunge je schuldig gemacht.« . . .

»Ists möglich, daß er weiß, wer er ist, und dennoch der ist, der er ist?«

Ja, es ist möglich. Denn nichts ist in der Zeit, von der Shakespeare alles vorausgewußt hat, aber Shaw es hinterdrein bezweifelt, und wo Herr Pirandello der von sechs Millionen Personen gesuchte Autor ist, unmöglich. Alles ist möglich, denn — bekanntlich — die Dramaturgie dieser Weltraumbühne lautet: »Seht, es ist nur Mache, und wäre auch anders möglich.« Und nichts macht unmöglich, nicht einmal ein Angriff in der ‚Stunde' den Angreifer. Und wiewohl die Katz im Haus ist, leben die Mausis munter und führen auf ihre Art den Kampf mit dem Fachmann, ja es ist sogar möglich, daß während Herr Moissi den Willibald spielt, ihn Herr Slezak bereits gegen mich probiert, wahrhaftig im Neuen Wiener Journal, wo ihm nun, obgleich er doch als Tenor von der Verpflichtung, mit mir zu kämpfen, enthoben wäre, der Beweis gelingt, daß er mir auch an Umfang des Geistes überlegen ist. Und da ist wieder möglich, »Elefanti!« zu sagen. Alles ist möglich. Selbst daß die ‚Stunde' einmal die Wahrheit sagt, und daß bis dahin jeder Versuch, sie gerichtlich durchzusetzen, scheitert, was dann Shakespeare gleichfalls vorausgewußt hätte:

Er hat den Schuft so überschuftet, daß die Seltenheit ihn freispricht.

So daß, wenn Justiz und Parlament versagen, in einem Lande, wo täglich von Neuem alles beim Alten bleibt und kein Gesetz außer dem der Trägheit beachtet wird, nichts geschehen wäre als Viel Lärm um nichts und der Sittlichkeit nur der Wunsch bliebe nach einer persönlichen Begegnung — aber beileibe nicht als der Drang, daß des Handelns Stunde endlich schlage, sondern zu dem weisen Zweck, welchen Shakespeare mit dem ihm durch alle Zeiten zuständigen Recht am Bilde gezeichnet hat:

Wo ist der Bube? Laßt mich sehn sein Antlitz,
Daß wenn ein Mensch mir vorkommt, der ihm gleicht,
Ich ihn vermeiden kann!

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute

sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

Wie begann die Karriere, nachdem's mit der ungarischen Herrlichkeit vorbei war?

Ich will keine Trommeln mehr; hol' die Pest alle Trommeln! . . .

Man verlegt sich auf andern Spektakel und da die Leute bekanntlich nicht bloß hören, sondern auch sehen wollen, auf Illustrationen. Doch tut man nicht nur für Gesicht und Gehör, sondern auch an Mund und Ohren manchmal des Guten zuviel, und das Bild, so zum Sprechen ähnlich getroffen, daß es sich hören kann, trifft zurück:

. . . Wer sich erkennt als Prahler,
Der nehm' ein Beispiel dran; es kann nicht fehlen,
Kein Großmaul weiß sein Eselsohr zu hehlen.
Verroste, Schwert, und Scham, fahr hin! Glück auf;
Beginn als Narr den neuen Lebenslauf,
Denn noch sind Platz und Unterhalt zu Kauf.

Und wie wird's enden?

Nach drei Stunden wirds zeitig genug sein, nach Haus zu gehn. Was soll ich sagen, daß ich getan habe? Ich muß schon etwas recht Glaubliches erfinden, wenn mirs durchhelfen soll. Sie fangen an, mir in die Karten zu sehn, und das Unglück klopft seit kurzem zu oft an meine Tür . . .«

»Das ist die erste Wahrheit, deren sich deine Zunge je schuldig gemacht.« . . .

»Ists möglich, daß er weiß, wer er ist, und dennoch der ist, der er ist?«

Ja, es ist möglich. Denn nichts ist in der Zeit, von der Shakespeare alles vorausgewußt hat, aber Shaw es hinterdrein bezweifelt, und wo Herr Pirandello der von sechs Millionen Personen gesuchte Autor ist, unmöglich. Alles ist möglich, denn — bekanntlich — die Dramaturgie dieser Weltraumbühne lautet: »Seht, es ist nur Mache, und wäre auch anders möglich.« Und nichts macht unmöglich, nicht einmal ein Angriff in der ‚Stunde' den Angreifer. Und wiewohl die Katz im Haus ist, leben die Mausis munter und führen auf ihre Art den Kampf mit dem Fachmann, ja es ist sogar möglich, daß während Herr Moissi den Willibald spielt, ihn Herr Slezak bereits gegen mich probiert, wahrhaftig im Neuen Wiener Journal, wo ihm nun, obgleich er doch als Tenor von der Verpflichtung, mit mir zu kämpfen, enthoben wäre, der Beweis gelingt, daß er mir auch an Umfang des Geistes überlegen ist. Und da ist wieder möglich, »Elefanti!« zu sagen. Alles ist möglich. Selbst daß die ‚Stunde' einmal die Wahrheit sagt, und daß bis dahin jeder Versuch, sie gerichtlich durchzusetzen, scheitert, was dann Shakespeare gleichfalls vorausgewußt hätte:

Er hat den Schuft so überschuftet, daß die Seltenheit ihn freispricht.

So daß, wenn Justiz und Parlament versagen, in einem Lande, wo täglich von Neuem alles beim Alten bleibt und kein Gesetz außer dem der Trägheit beachtet wird, nichts geschehen wäre als Viel Lärm um nichts und der Sittlichkeit nur der Wunsch bliebe nach einer persönlichen Begegnung — aber beileibe nicht als der Drang, daß des Handelns Stunde endlich schlage, sondern zu dem weisen Zweck, welchen Shakespeare mit dem ihm durch alle Zeiten zuständigen Recht am Bilde gezeichnet hat:

Wo ist der Bube? Laßt mich sehn sein Antlitz,
Daß wenn ein Mensch mir vorkommt, der ihm gleicht,
Ich ihn vermeiden kann!

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-